

winter 2006

N° 39

schwerpunkt: erotische literatur

ezensohnchen

zeitschrift für literaturkritik

Atwood · Ulrich · Boyle · Bronnen · Fleischhauer · Foenkinos · Fuentes
· Helgason · Hickman · Kürthy · Loschütz · McCourt · Orths · Ostermaier
· Pehnt · Pitol · Popov · Ransmayr · Schmoe · Süskind · Walser · Atwood ·
Blaeuilich · Boyle · Bronnen · Fleischhauer · Foenkinos · Fuentes · Helga-
son · Hickman · Kürthy · Loschütz · McCourt · Orths · Ostermaier · Pehnt
· Pitol · Popov · Ransmayr · Schmoe · Süskind · Walser · Atwood · Bla-
euilich · Boyle · Bronnen · Fleischhauer · Foenkinos · Fuentes · Helgason
· Hickman · Kürthy · Loschütz · McCourt · Orths · Ostermaier · Pehnt ·
Pitol · Popov · Ransmayr · Schmoe · Süskind · Walser · Atwood · Blaeuilich
· Boyle · Bronnen · Fleischhauer · Foenkinos · Fuentes · Helgason · Hick-
man · Kürthy · Loschütz · McCourt · Orths · Ostermaier · Pehnt · Pitol ·
Popov · Ransmayr · Schmoe · Süskind · Walser · Atwood · Blaeuilich · Bo

ISSN 0942529-2



9 770942 529006

Weinauslesen



Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag ab 18.00 Uhr

Montag Ruhetag

Fischerei 15 · 96047 Bamberg

Tel. 09 51 / 2 50 13

Pächter: Doris Weiß & Kurt Meier

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Keller sind geschlossen, es drängen sich die Frierenden an den Glühweinständen. Die Fahrräder rosten leise im Schneematsch, während die Busse auf sich warten lassen. Und statt im grünenden Hain liest man am heimischen Ofen.

Wie kann sich der fröstelnde Buchliebhaber da wärmen? Das *rezensöhnchen* hat sich auf die Suche nach sonnigem Humor, Herzenswärme und heißer Erotik gemacht.

Auf eine literarische Umschau mit Eros, dem Geflügelten, begibt sich Professor Heinz Gockel in seiner Einleitung zum Schwerpunkt Erotische Literatur. Wir stellen Ihnen Alain Montandons Sachbuch vor, in dem er sich dem kulturellen Phänomen des Kusses widmet und haben uns für Sie auf ein kurzes Stelldichein mit André Gides Novelle *Die Ringeltaube* eingelassen. Eines haben beinahe alle Bücher des Schwerpunkts gemeinsam: Es ist nicht alles Erotik, was glänzt.

Sollte es Ihnen durch den Schwerpunkt zu heiß geworden sein, empfehlen wir Ihnen zur Abkühlung eine Reise nach Island mit Hallgrímur Helgason. Oder darf es ein wenig Gänsehaut sein durch eine Hörbuch-Begegnung mit dem Duftmörder Grenouille aus Patricks Süskinds *Das Parfum?*

Um einer Unterkühlung entgegenzuwirken, können Sie sich an dem Humor der Erzählbände von Margaret Atwood oder Markus Orths erwärmen, dessen Lesung in der Spurensuche Platz findet. Dort lesen Sie auch ein Interview mit Annette Pehnt, die das Cover dieser Ausgabe ziert.

In unserer neuen Rubrik Poetry Slam können Sie *Hofmann Adventures* erleben, den Gewinnertext des Oktoberslams in Bamberg. Wenn Sie bis dahin nicht zu sehr ins Schwitzen gekommen sind, schicken wir Sie zum Schluss mit der „Per-Anhalter-durch-die-Galaxis-Kultnacht“ in die Tiefen des Weltraums.

Wir wünschen Ihnen frohe Weihnachten und ein erotisches neues Jahr.

Ihr *rezensöhnchen*

Fiktion

Atwood, Margaret: Das Zelt 6
 Blaeulich, Max: Gatterbauerzwei oder Europa überleben7
 Boyle, T.C.: Talk Talk 8
 Bronnen, Barbara: Am Ende ein Anfang9
 Fleischhauer, Wolfram: Schule der Lügen 10
 Foenkinos, David: Größter anzunehmender Glücksfall 11
 Fuentes, Carlos: Unheimliche Gesellschaft 12
 Helgason, Hallgrímur: Rokland 14
 Hickman, Leo: Fast nackt 15
 Kürthy, Ildikó von: Höhenrausch 16
 Loschütz, Gert: Die Bedrohung 16
 McCourt, Frank: Tag und Nacht und auch im Sommer 18
 Orths, Markus: Fluchtversuche 22
 Ostermaier, Albert: Polar 22
 Pehnt, Annette: Haus der Schildkröten 24
 Pitol, Sergio: Die göttliche Schnepfe 26
 Popov, Alek: Mission: London 28
 Ransmayr, Christoph: Der fliegende Berg 29
 Schmöe, Friederike: Käfersterben 30
 Süskind, Patrick: Das Parfum. Das Buch zum Film/Hörbuch 32
 Walser, Martin: Angstblüte 34

Poetry Slam

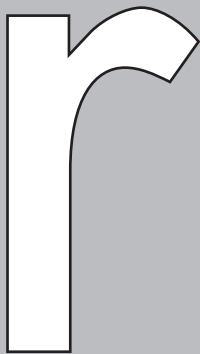
Felix Brenner: Hofmann Adventures 37

Spurensuche

Lesungsbericht Markus Orths 20
 Interview mit Annette Pehnt 25
 Lesungsbericht Saleh Srouji 36
 Per-Anhalter-durch-die-Galaxis-Kultnacht 52

Schwerpunkt: Erotische Literatur

6	Heinz Gockel: Amor volat undique	40
7	Eberstadt, Fernanda: Liebeswut	42
8	Gide, André: Die Ringeltaube	43
9	Hielscher, Juliane: Verheißung	44
10	Kinder, Hermann (Hg.): Die klassische Sau	46
11	Montandon, Alain: Der Kuß	47
12	Ogawa, Yôko: Hotel Iris	48
14	Reyes, Alina: Tagebuch der Lust	49
15	Vargas Llosa, Mario: Das böse Mädchen	50
16	Ying, Hong: Die chinesische Geliebte	51

**Impressum**

rezensöhnchen / zeitschrift für literaturkritik

Chefredaktion:	Carolin Regler und Sarah Böhlau
V.i.S.d.P.:	Carolin Regler
Werbung:	Sebastian Hanisch
Finanzen / Endkorrektur:	Johannes Michel
Layoutentwurf:	Marius Raab
Titelfoto:	Annette Pehnt (Foto: Claudia Feldtner)
Schwerpunkttitel:	Foto: feki.de e.V. (2004)
Illustrationen:	Nadja Kruse

Adresse: rezensöhnchen – Zeitschrift für Literaturkritik
Postfach 2329
96014 Bamberg
E-Mail: rezensoehnen@gmail.com

Auflage: 1.000 Exemplare
Druck: Gruner Druck, Erlangen
ISSN-Nummer: 0942-5292

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Das *rezensöhnchen* erscheint halbjährlich und kostenlos.
Die Rechte am Poetry Slam Text verbleiben beim Urheber.

Von Götterkatzen und Gedankenwäldern

von Sarah Böhlau

Unser Kater wurde ergriffen und in den Himmel entführt.“ Dort sitzt Gott in Gestalt einer monströsen Katze auf einem Baum und frisst umherfliegende Engelchen. Im Zuge einer höflichen Konversation gibt Gott dem ursprünglich kastrierten Kater zunächst seine Hoden wieder. Dann erlaubt er ihm, die auf dem Boden herum laufenden Mäuse zu jagen. Aber es sind gar keine Mäuse, sondern die Seelen von schlechten Menschen. Denn, so erklärt Gott dem Neuankömmling: „Unser Himmel ist ihre Hölle [...] Ich schätze ein Universum, in dem sich alles ausgleicht“.

Margaret Atwood gehört vielleicht zu den begabtesten, mit Sicherheit aber zu den beliebtesten Autorinnen Kanadas. Die Kombination aus ihrem erzählerischem Können und publikumswirksamen Stoffen haben ihr etliche Preise und die Stellung als Vorzeigautorin ihres Landes eingebracht. Nur so am Rande – diese Beliebtheit zeigt sich auch in der häufigen Verwendung ihrer Romane als Schullektüren. Zu *Report der Magd*, ihrem finsternen Endzeitroman à la 1984, sind auch schon deutsche Lektüreschlüssel erhältlich.

Parabel reloaded

Mit ihrem Erzählband *Das Zelt* betritt die Autorin erzähltechnisches Neuland, und das mit Erfolg. Dieser Band von 37 Kurzgeschichten mit starkem Parabelcharakter lohnt sich auf alle Fälle.

Der Großteil der kleinen Texte ist hinreißend weise und komisch. Atwood arbeitet dabei mit einer direkten, eher schmucklosen Sprache und setzt den Erzähler fast immer auf das persönliche „du“ oder „wir“ mit dem Leser. Gerne taucht auch mal eine Erzählung in Odenform oder als reiner Dialog auf.

Selten verzichtet sie auf Ironie. Das Spektrum reicht dabei von bitterböse (*Ressourcen der Ikarianer*) über augenzwinkernd (*Unser Kater kommt in den Himmel*) und nachdenklich (*Die Stimme*) bis hin zu liebenswert-schräg (*Plots für Exoten*).

Herr Keuner lässt grüßen

Leider schleicht sich aber beim Lesen der Verdacht ein, dass der eine oder andere Beitrag dieser Sammlung kurz vor Redaktionsschluss aus dem Papierkorb gefischt und schnell fertig geschrieben wurde. Einzelne Texte können das hohe Niveau von Texten wie *Der undurchdringliche Wald*, *Plots für Exoten* oder der Titelgeschichte *Das Zelt* nicht halten.

Außerdem: Die Zeichnungen der Autorin, die ab und zu eine Geschichte abrunden und auch für das Umschlagbild verwendet wurden, wirken leider stellenweise fehl am Platz.

Dennoch beweist Margaret Atwood sehr überzeugend, dass sie sich auch außerhalb der Gattung Roman sicher bewegen kann. Eine überwiegend gelungene Sammlung lebenskluger, humorvoller Erzählungen.



Überleben, aber wie?

von *Teresa Rasch*

Als Max Blaeulichs Roman *Gatterbauerzwei oder Europa überleben* im Herbst dieses Jahres in die Buchhandlungen kam, war der Titel für manchen Leser keineswegs überraschend. Wir kennen Gatterbauerzwei bereits aus Blaeulichs zuletzt veröffentlichten Roman *Kilimandscharo zweimeteracht*: Es ist der Name, den eine Expeditionstruppe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einem dunkelhäutigen Mann aus Uganda gegeben hat, bevor sie ihn als Forschungsobjekt nach Österreich verschleppte. Mit *Gatterbauerzwei* schreibt der Salzburger Autor die Geschichte jener Figur fort und entwirft erneut ein erschreckend grausames Bild der österreichischen Gesellschaft zur Zeit des Ersten Weltkriegs.

Gatterbauerzwei ist auf der Flucht. Sein Ziel ist die Heimat Uganda, doch der Weg dahin ist hart. Er irrt durch ein Europa, das rassistischer, verrohter, grotesker nicht sein könnte. Blaeulich macht Dostojewskis Satz „Unglück ist meist eine Verkettung von Lächerlichkeiten, eine Ansammlung übler Scherze oder niederträchtiger Ideen“ in Gatterbauerzweis Geschichte zum Programm.

Die Figuren, denen der Flüchtling in der K.u.k. Monarchie begegnet, sind allesamt auf ihre Weise lächerlich; es sind Karikaturen, die in ihrer Gemeinschaft das abstoßende Bild einer Gesellschaft abgeben. Da wäre zum Beispiel Bori, der verrohte Trinker, der seine Frau, „die Schlampe“, schlägt und mit seinen verwahrlosten Kindern in einem stinkenden Kabuff voller Schmutz und Widerwärtigkeiten lebt. Auch die sozial höher gestellten Schichten bleiben nicht verschont: Er begegnet etwa dem Ehepaar Pallavicini, das einer gelangweilten, ideologisch verblendeten Oberschicht angehört. Hinter subtilen, teils schwarzhumorigen Anspielungen erkennt der Leser eines: Diese Oberschicht ist nicht nur weltfremd, sondern auch in höchstem Maße rassistisch.

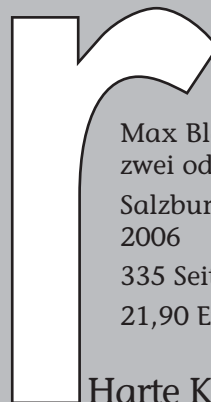
Blaeulich beschreibt seine Figuren mit radikaler Genauigkeit. Mit Vorliebe verweilt

er bei Szenen des Ekels, des Fäkalen oder Abstoßenden. Hartnäckig hält er dabei den Fokus auf Bilder, vor denen man als Leser manchmal gern die Augen verschließen würde.

Doch bei aller Brutalität sollte man eines nicht überlesen: die gehörige Spur schwarzer Komik, die sich durch den Text zieht. Dieser Roman wird ‚grad heraus‘ erzählt, es wimmelt nur so von Austriazismen und man stößt auf so manchen bitterbösen Kommentar.

Blaeulich hat sorgfältig recherchiert. Der ‚kleinen Geschichte‘ um Gatterbauerzwei unterlegt er die historischen Fakten der ‚großen Geschichte‘. Von gängigen Praktiken des Spiritismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dem Betrieb der Lichtspielhäuser oder den Errungenschaften in der Luftfahrt erfährt der Leser teils in Erzählerkommentaren, teils aus dem Mund von Figuren. Besonders den Markgrafen Pallavicini lässt der Autor unaufhörlich über Luftwaffenentwicklung, Daimler-Motoren und Lohnes-Pfeil-Doppeldecker palavern.

Blaeulich besticht auch hier durch penible Detailtreue, doch man muss in der Tat ein großer Freund der Aviatik sein, um sich während dieser das komplette Buch durchziehenden Ausschweifungen nicht zu langweilen.



Max Blaeulich: *Gatterbauerzwei oder Europa überleben*
Salzburg: Residenz Verlag
2006
335 Seiten
21,90 Euro

Harte Kost mit
schwarzem Humor

Identitätsraub

von *Johanna Cattus*

William Peck Wilson ist Dana Halter ist Bridger Martin ist Frank Calabrese ist William Peck Wilson. Und Dana Halter versteht die Welt nicht mehr, als sie wegen eines missachteten Stoppschildes verhaftet wird und sich plötzlich für Verbrechen verantworten muss, die sie nicht begangen hat. In T. C. Boyles jüngstem Roman *Talk Talk* wird die gehörlose Protagonistin Opfer eines Identitätsdiebstahls. Ein Unbekannter bezahlt mit ihren Kreditkarten, verwendet ihren Ausweis und begeht unter dem Schutz ihres Namens schwere Delikte. Mehrere Tage muss sie im Gefängnis verbringen, bis man herausfindet, dass sie unschuldig ist. Enttäuscht von der Justiz begibt sie sich zusammen mit ihrem Freund Bridger auf die Suche nach dem Unbekannten, von dem sie lediglich ein Polizeifoto besitzt. Nun beginnt eine aufreibende Verfolgungsjagd quer durch die USA.

Perspektivenwechsel als Folter für den Leser

Boyle schwenkt hierbei abwechselnd von den Verfolgern zum Verfolgten und spannt den Leser bis zur Unerträglichkeit auf die Folter, da dieser das Gelesene ein quälendes zweites Mal von der jeweils anderen Seite erleben muss. Mit Sicherheit ist es diese Spannung, die das Buch vorantreibt, doch der Perspektivenwechsel eröffnet zusätzlich eine gänzlich andere Dimension des Romans. Differenziert behandelt Boyle die Probleme einer gehörlosen jungen Frau, die sich gut mit ihrer Behinderung arrangiert hat und dennoch in der Welt der Hörenden an ihre Grenzen gelangt. In der Welt der Gehörlosen ist sie unabhängig und erfolgreich, von den Hörenden jedoch fühlt sie sich oft in das Gefängnis der Stille verwiesen und kann in deren Welt nur über Mittler kommunizieren.

Zusätzlich wird aus der Sicht ihres hörenden Freundes Bridger die Schwierigkeit dargestellt, den schmalen Grat zwischen Hilfsbereitschaft und der Anerkennung der Selbstständigkeit seiner Freundin zu finden. Nicht selten erweist sich hierbei die Welt der Hörenden als unvereinbar mit der der Gehörlosen.

Unvereinbare Welten

Boyle verarbeitet mit Identitätsraub und den Problemen Gehörloser in der Gesellschaft zwei brisante Themen, deren Zusammenhang zwar wenig schlüssig ist, die aber jedes für sich ihren Reiz haben. Im Grunde hätte man ohne Probleme zwei Bücher daraus machen können. Das macht sich vor allem bemerkbar, wenn im zweiten Teil des Buches die durchaus differenziert angelegten Innensichten der Personen nicht viel Neues zum Vorschein bringen. Außerdem verläuft die Charakterzeichnung leider mehr als weniger in altbekannten Klischees, von Frauen über Männer und umgekehrt. Die Tiefe, die im ersten Teil des Buches vorbereitet wird, musste in der zweiten Hälfte leider dem Spannungsaufbau weichen. Dennoch sind die knapp 400 Seiten ein außerordentliches Lesevergnügen, das man nur sehr schwer aus der Hand legt.



Zwischen Bettpfanne und Begehren

von *Anne Schmuck*

Eine Liebesgeschichte der ganz besonderen Art erzählt Barbara Bronnen in ihrem neuen Roman *Am Ende ein Anfang*. Vor über 30 Jahren waren sie ein Paar, der Verlagsleiter und Frauenheld Johannes und die erfolgreiche Fotografin Charlotte. Ihre einst so leidenschaftliche Beziehung liegt lange zurück, ist Vergangenheit wie so vieles in ihrem Leben: Berufstätigkeit, Träume ihrer Jugend, amouröse Abenteuer. Nun sind beide um die 70 und begegnen einander zufällig am Umsteigebahnhof Hannover – „Überraschter Blicktausch: Du?“ – um kurz darauf in verschiedene Richtungen weiterzureisen, sie nach München, er nach Hamburg.

Aus dieser Begegnung heraus entsteht ein Briefwechsel, der vorsichtig, fast zaghaft eine erneute Annäherung ermöglicht. Über acht Monate hinweg schreiben Bron-

nens Protagonisten einander, erzählen sich von ihren Sehnsüchten, Hoffnungen und Träumen, doch auch ihre Ängste kommen deutlich zur Sprache: „Das Leben liebt keine Wiederholungen“ schreibt Charlotte, die Zurückhaltendere der beiden, die sich nach dem Tod ihres Mannes in ihre Dunkelkammer verkrochen und das Leben nach draußen verbannt hat, schließlich sei Gemeinsamkeit „nichts anderes als Einsamkeit zu zweit“. „Jetzt riskier doch mal was und komm!“ ist Johannes' Antwort.

Bloß keine großmütterliche Sinnlichkeit!

Bis es soweit ist, werden Vorurteile entlarvt, auch unangenehme Wahrheiten enthüllt, wie beispielsweise die prekäre Frage nach Erotik im Alter. Dürfen wir miteinander schlafen, uns begehren, die Lust noch einmal auf eine andere Art entdecken?

Rezensenten für Fachbücher gesucht

Wer hat Lust, ab und zu gastgewerbliche Fachliteratur zu rezensieren, z.B. Kochbücher, Lehrbücher, Restaurant- und Hotelführer, warenkundliche Literatur (Speisen und Getränke)? Die zu besprechenden Bücher werden von den Verlagen zur Verfügung gestellt. Sie gehen in das Eigentum des Rezensenten über. Honorare werden nicht bezahlt.

Mein Name ist Gerhard Schoolmann. Ich bin Mitinhaber des Café Abseits und betreibe das Gastgewerbe-Portal Abseits.de sowie die Online-Fachbuchhandlung Gastgewerbe-Fachliteratur.de (Partner von Amazon).

Abseits.de ist ein renommiertes, nationales Branchenportal. Die von uns in Kooperation mit dem Bayerischen Gastronomie-Report in München herausgegebenen Gastro News werden von mehr als 16.000 Abonnenten gelesen, unsere Mailing-Liste für Existenzgründer im Gastgewerbe hat über 800 Teilnehmer.

Kontakt: Tel. 0951/38488, E-Mail: webmaster@abseits.de,
Café Abseits, Pödeldorfer Str. 39, 96052 Bamberg.

Und können wir das überhaupt noch? Was tun, wenn die erste Liebesnacht in einer Katastrophe endet, mit einem faden Nachgeschmack und dem peinlichen Gefühl des Versagens? Und wie wird letzten Endes das Umfeld auf eine solche Beziehung reagieren, in einer Gesellschaft, in der Sexualität vorrangig den Jungen vorbehalten zu sein scheint?

Schonungslos ehrlich, dabei stürmisch-verliebt und gleichzeitig realistisch-nüchtern schildert Bronnen das Wiederaufflammen einer alten Liebe, die sich allmählich zu einer ganz neuen entwickelt. Ihr Roman ist einfühlsam, mutig, komisch und traurig zugleich. Die Distanz, die dem Medium Brief innewohnt, verschwindet von Zeile zu Zeile mehr und gibt Raum für eine Nähe, die für beide ein neues Wagnis bedeutet.

Wunderbar poetisch erzählt Bronnen vom Glück, am Ende des Lebens einen neuen Anfang zu finden – ein Buch, das einem gerade in dieser kalten Jahreszeit warm ums Herz werden lässt.



Narziss auf Reisen

von *Hans-Joachim Schott*

Berlin 1926: Edgar von Rabov, ein völlig gelangweilter Chemiestudent und reicher Fabrikerbe, verplempert seine Studienzeit mit sex, drugs and rock'n'roll. Eines Tages trifft er in einer Bar auf die schöne, geheimnisvolle Alina. Edgar ist sofort hin und weg. Da steckt sie ihm einen Zettel zu: „Übermorgen hier. Ich erwarte Sie.“

Wolfram Fleischhauer führt in seinem neuen Roman *Schule der Lügen* seine Helden in den dekadenten Berliner Underground der 20er Jahre. Edgar und Alina besuchen obszöne Theaterstücke, schmierige Peep-Shows und wilde Orgien. Bei ihren nächtlichen Eskapaden bespitzelt sie Edgars Cousin Robert im Auftrag der Familie. Dem bis über beide Ohren verknallten Edgar wächst die Situation langsam über den Kopf. Er scheint das Ziel einer Intrige zu sein. Wer ist Alina wirklich? Warum lässt ihn seine Familie beobachten?

Da verschwindet Alina plötzlich. Edgar kennt nur noch ein Ziel: Er muss sie wiederfinden.

In *Schule der Lügen* zeichnet Wolfram Fleischhauer das Bild einer psychisch deformierten Gesellschaft. Schuld an der Misere ist die repressive christliche Moral, die die mystische Einheit von Sexualität und Spiritualität zerstört und so die Menschen krank macht. Gnostische Sekten schüren in Berlin die Angst vor der Sexualität und predigen Askese und Enthaltensamkeit und im Faschismus werden die sexuellen Ängste der Menschen ideologisch ausgebeutet. Dass ein Begriff wie „die Reinheit der arischen Rasse“ die Massen mobilisieren konnte, lässt sich ohne diesen Hintergrund nicht verstehen.

Faschismus als Religion

Der Faschismus ist für Fleischhauer daher kein spezifisch deutsches Problem. Er ist charakteristisch für die abendländisch-christliche Kultur im allgemeinen und er wird immer wieder auftauchen, wenn die Menschen zur Askese gezwungen werden. Allein eine wiederhergestellte Einheit von Sinnlichkeit und Religion kann die Massen vom Faschismus kurieren. Diese Einheit

entdeckt Edgar in Indien, wohin ihn seine Suche nach Alina verschlägt. Das mystische Erleben ist aber dermaßen mystisch, dass sich nichts darüber sagen lässt. Den Roman bevölkern verwirrte indische Meister, die dunkle Weisheiten verbreiten: „Alles ist.“

Mystisches Schweigen

Da gibt es nichts mehr zu verstehen für den Leser, da muss man sich vor der Tiefe der indischen Kultur beugen. Abgesehen von diesem seichten Mystizismus, funktioniert das ästhetische Konzept des Romans einfach nicht. Die Selbstfindungsreise des reichen Helden ist einfach zu elitär. Das verzogene Bürgersöhnchen betreibt die Selbstfindung als Sport, die den unterdrückten Massen von vorneherein verwehrt ist – der pure bürgerliche Narzissmus: Fleischhauer

interpretiert ein Massenphänomen zu einer individuellen Geschichte um. Aber vermutlich wird dieser populäre Selbsterfahrungskitsch seine Leser finden. Die *Schule der Lügen* verspricht ein kommerzieller Erfolg zu werden.



Wer beschützt einen vorm Glück?

von Nadja Kruse

Keiner wusste, was im Glücksfall zu unternehmen ist. Für den Todesfall, für das Auto und für den Todesfall im Auto konnte man Versicherungen abschließen. Aber wer beschützt einen vorm Glück?“ Das fragen sich die Protagonisten Jean-Jaques und Claire in David Foeningos Roman *Größter anzunehmender Glücksfall*, die das Glück zugleich suchen und fliehen.

Die beiden sind „fast weltmeisterschaftsreif“ seit acht Jahren verheiratet, ein bürgerliches Vorzeigepaar. Und weil „ein Paar wie sie, das Abbild der Vollkommenheit, in der quasi militärischen Pflicht steht, sich weiter fortzupflanzen“, haben sie eine sechsjährige Tochter, die durch Tanz-, Klavierstunden und Chinesischunterricht zum Wunderkind erzogen werden soll. Eine systematische Kultivierung des Glücks. Doch das allzu perfekte Eheleben zwischen der sonntäglichen Hammelkeule bei den noch perfekteren Eltern und der alltäglichen Arbeit beginnt zu langweilen. Längst schon hat sich das

Liebesglück zur Erinnerung an die so bedeutende Reise nach Genf verflüchtigt und die Beziehung ist zum Schweizer Uhrwerk geworden.

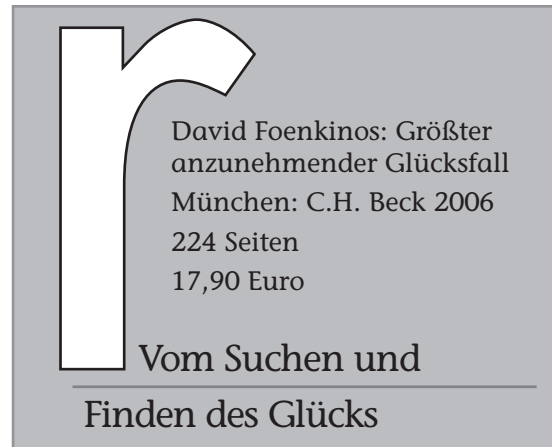
Humorvolle Tragödie

Neidisch auf das turbulente Leben seines Freundes Édouard, dem Frauenheld, beginnt Jean-Jaques eine Affäre mit der Arbeitskollegin Sonia, die ein äußerst erotisches Verhältnis zu Türen unterhält. Doch da Jean-Jaques ein „charmanter Waschlappen“ ist und Spontaneität nicht erträgt, wird das Glück zum Geschwür, das es wieder los zu werden gilt. Claire erduldet sein Fremdgehen, das er unfreiwillig mit dem Zaunpfahl winkend zu verschleiern sucht, solange bis ihm sein Glück an der Nasenspitze anzusehen ist. Sie verlässt den zufriedenen in der Hängematte schaukelnden Jean-Jaques, der daraus folgert „daß sie eine Geheimagentin war, die das Netz des ehemaligen KGB zu unterwandern suchte. Das war sonnenklar, nur so konnte es sein. Man verläßt nicht

einfach so das eheliche Zuhause“. Aber auch Claire erfährt einen Glücksfall, groteskerweise indem sie den russischen, krankhaft schüchternen Detektiv Igor auf ihren Mann ansetzt, der nach getaner Arbeit zum Liebhaber wird. Allerdings hat auch diese Liebesgeschichte keine Zukunft, denn „Genf erlebt man nicht zweimal“. Und so steuern Claire und Jean-Jaques bei ihrer Suche nach dem größten anzunehmenden Glücksfall zu sich selbst zurück.

David Foenkinos gelingt mit seinem Roman eine unglaubliche Mischung aus gewöhnlicher zwischenmenschlicher Tragik und außergewöhnlichem Humor. Ein ironischer Erzähler macht das Buch wunderbar sarkastisch und herrlich amüsant. Einzigartig ist die wortgewandte Erzählkomik, die von männermordenden Hängematten berichtet, von einem Detektivbüro, das zur Partnervermittlung wird und die entlarvt,

dass es das Ziel pakistanischer Blumenverkäufer ist, bei Liebespaaren ein Chaos anzuzetteln. *Größter anzunehmender Glücksfall* ist ein Roman, der zeigt, wie nah Glück und Unglück beieinander liegen.



Dunkles Mexiko

von Carolin Regler

Was ist das Böse? Carlos Fuentes, 1928 in Mexiko geboren, versammelt in dem Erzählband *Unheimliche Gesellschaft* sechs phantastische Geschichten, die sich um Übernatürliches drehen. Doch die Bedrohung geht von zwischenmenschlicher Fremdheit und verblendeter Liebe aus.

Einmal ist es die Einsamkeit. Lorenzo O'Shea, Mexikaner irischer Abstammung, steht am Fenster seiner Wohnung in London und beobachtet die Frau, die im Haus gegenüber wohnt. Er verlässt das Haus nicht mehr, schläft nicht, nur um ununterbrochen auf der Lauer liegen zu können. Doch eines Tages ist sie verschwunden. Der Theaterliebhaber findet sie wieder – als Ophelia auf der Bühne.

Am nächsten Morgen melden die Zeitungen, dass ein Unbekannter auf die Bühne gestürzt sei, um Ophelia vor dem Theatertod zu retten. Doch Hamlets Dolch war keine Requisite

Fuentes' Helden sind meist männliche Ich-Erzähler, die, gefangen zwischen Eros und Thanatos, um ihre Identität ringen. Doch auch die Geschichten selbst sind doppelbödig: So, wie die Geschichten in der Realität der Gegenwart ihren Ausgangspunkt nehmen und unmerklich in eine Welt des Horrors hinüberdriften, gelangt auch der Leser zu dem Punkt, wo er beginnt, an den Berichten und Wahrnehmungen der Erzählenden zu zweifeln. Letztendlich bleiben die Geschehnisse mysteriös.

Dracula in Mexiko-City

Ein Haus in Mexiko-City, abgeschottet, an einer Schlucht gelegen. Die Fenster sind zugemauert, ein Tunnel wird zwischen dem Haus und der Schlucht gegraben, das Erdgeschoss ist voll von Wasserabläufen. Der Bewohner ist Graf Vladimir Radu, Dracula. Yves Navarro ist Anwalt und hat ihm auf Anweisung seines Chefs beim Kauf des Grundstücks geholfen, nicht ahnend, dass

seine Frau, die er bis zur Besessenheit liebt, bereit ist, alles für die Unsterblichkeit zu geben.

Angeles y Vampires

Der Autor arbeitet mit vielen bekannten Topoi: Engel mit gewaltigen Flügeln, Bilder, die anders altern als die abgebildeten Personen, Blumen, die nicht welken. Das könnte kitschig sein, aber dafür sind die Themen zu ernst. Die Historie ist blutig: Gespenster erweisen sich als Inquisitionsoffer, die sich für ihre Hinrichtung rächen wollen, und zwei in Treblinka Ermordete bilden aneinander geklammert über den Tod hinaus ein Paar.

Die Geschichten spielen in der alten und in der neuen Welt, einer Gegenwart, die von der Vergangenheit durchdrungen ist, und in der Kitsch ebenso neben Grausigem steht wie Leidenschaft neben Perversion. Fuentes Sprache ist teilweise fast schon altmodisch, mit literarischen Anspielungen

und mexikanischen Ausdrücken durchsetzt, und dann wieder grell, modern und obszön. Diese Brüche und die unheimliche Spannung machen den Reiz der Erzählungen aus, auch wenn die Abschweifungen und das Rätselhafte manchmal zu weit gehen.

U

Carlos Fuentes:
Unheimliche Gesellschaft
Frankfurt a. M.: Fischer 2006
302 Seiten
19,90 Euro

Beklemmend und
abgründig



Pamina
Bio. Und genießen.

Milch Obst Käse
Wein Pasta
Gemüse
Brot
Kosmetik u. v.m.

Inh.: Katharina Müllerschön
Austraße 14 · Bamberg · Tel. 0951-50 99 399
illustration: comixart

Don Quichotte in Island

von Julia Przeplaska

Wenn ein zorniger Teilzeitprophet seine düstere Höhle in Mamas Keller verlässt, seine blog-Seite gegen ein quietschlebendes Pferd eintauscht und damit nach Reykjavík reitet, um dem „faschistischen Äußerlichkeitskult“ des 21. Jahrhunderts den Kampf anzusagen und dabei von der Stimme von Winnie Puh an die Medien verkauft wird, kann das nur eines bedeuten: Hallgrímur Helgason hat ein neues Buch geschrieben.

„Zu intelligent für Sauðárkrókur,
zu wütend für Reykjavík,
zu viel Heimweh für Berlin.“

Auf eine völlig andere Art und Weise als Hlynur, der Protagonist von Helgasons Erfolgsroman *101 Reykjavík*, ist Böddi ein prototypischer Versager. Mit 38 Jahren sitzt er wieder in *Rokland*, seinem Elternhaus, irgendwo in der isländischen Pampa. Seinen Job an der örtlichen Schule hat er verloren, weil Island zu einem „Kuschelnest für feige Memmen“ geworden ist – vielleicht aber auch, weil er auf einem Wochenendausflug ins spätwinterliche Hochland seine Klasse in Lebensgefahr gebracht hat.

Böddi ist „der Schrecken des Ortes“, ein düsterer Prophet mit geflochtenem Zopf und tabakgelben Zähnen. Verzweifelt lehnt er sich gegen den mentalen Verfall seiner Landsleute auf, deren Leben sich in erster Linie um „Anabolikajees“, braungebrannte Wasserstoffblondinen und Fernsehen, das „geistige Heroin“, dreht. Von solchen Profanitäten will Böddi nichts wissen. Sein Herz gehört großen Denkern wie Hölderlin, Thomas Mann und Nietzsche – doch auch alle Liebe zur Weisheit hält ihn nicht davon ab, die Tochter des Schuldirektors zu schwängern.

Egal, es könnte so gemütlich sein im windgepeitschten *Rokland* – bis eine unglückliche Verkettung tragischer Ereignisse Böddi zum Handeln zwingt und sich die Ereignisse nur so überschlagen ...

„Ein heller Kopf, der sich im Dunkeln am wohlsten fühlt“

Helgason versteht es wie kein Zweiter, radikalen Sarkasmus und Poesie miteinander zu verbinden. Einerseits entlarvt er unbarmherzig die Fehler seiner Figuren, andererseits schafft er ein Bewusstsein für die Tragik, die in jeder einzelnen von ihnen angelegt ist. Dadurch keimt sogar für die unmöglichsten Charaktere so etwas wie Sympathie auf. In Kombination mit diesem unnachahmlichen Helgasonsound, der auch hier wieder hervorragend von Karl-Ludwig Wetzigs Übersetzung umgesetzt wird, entsteht eine äußerst überzeugende Mischung aus zynischer Gesellschaftssatire und tragikomischer Familiengeschichte.

Vielleicht ist *Rokland* Helgasons bisher extremstes Buch; auf jeden Fall macht es Lust auf mehr. Es lohnt sich, diesen Autor im Auge zu behalten, denn wo andere noch in der Popliteratur feststecken, macht er schon Rock'n'Roll.

Hallgrímur Helgason:
Rokland
Stuttgart: Klett-Cotta 2006
479 Seiten
24,50 Euro

Rokland rockt!

Vom Engländer, der ein Experiment machen wollte

von Tobias Illing

Was heißt es, ethisch korrekt zu leben? Bedeutet es, sich nur vegetarisch zu ernähren? Oder vegan? Oder nur Fallobst? Es ist weit mehr, als nur das. Leo Hickman, seines Zeichens Chefredakteur des Guardian in London, hat versucht, genau das umzusetzen. Ein ethisch korrektes Leben, für ein Jahr. Seine Erlebnisse, Erfahrungen und Rückschläge hat er jetzt in seinem Buch *Fast nackt* zusammengefasst.

Fast nackt mag man sich fühlen, wenn zu Beginn des Experiments drei Berater einem sein Leben, sein Haus und seinen Kühlschrank analysieren. Das Ergebnis ist schockierend, denn selbst das Körnermüsli – Leos letzte Geheimwaffe für ein bisschen Selbstverteidigung im Kreuzfeuer der Berater – kommt nicht besonders gut weg. Denn auch dahinter versteckt sich eine Firma, die die Bush-Regierung und Gentechnologie unterstützt. Wieder keine Öko-Punkte. Angesichts dieser ernüchternden Bilanz und angefacht durch die bissigen Kommentare über ihre (leider gar nicht ethische) Hautpflugeserie, droht Hickmans Frau gleich zu Beginn mit Boykott des Experiments.

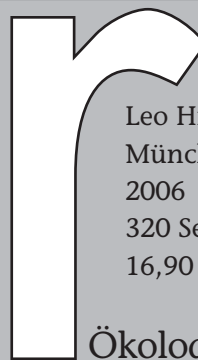
Mit den Würmern auf Du und Du

Es sollte nicht die erste Unstimmigkeit sein, die im Laufe des Jahres auftritt. Wurmkomposter, selbst gemachte Reinigungsmittel und auswaschbare Windeln bieten genug Zündstoff für packende Eheduelle. Die wöchentliche Kiste mit Bio-Obst ist da schon deutlich unproblematischer. Hickman wird jedoch schnell klar, dass ethisches Leben nicht nur Ernährung und Kleidung betrifft, sondern auch eine ganze Menge soziales Engagement verlangt. Ehrenamtliche Tätigkeit und direkter Boykott bestimmter Großfirmen gehören bald zum Alltag. Und nach einem Jahr hat sich die kleine Familie so daran gewöhnt, dass man das Experiment gar nicht mehr abbrechen will. Man hat begriffen, dass man auch ohne süd-

amerikanische Äpfel und in China gefertigte Markenkleidung ein erfülltes und glückliches Leben führen kann, und dass ethisches Bewusstsein förmlich dazu gehört.

Leo Hickman beschreibt seine Erlebnisse und Erfahrungen dieses Jahres und lässt dabei auch die Rückschläge und Enttäuschungen nicht aus. Immer wieder sind Briefe und E-Mails eingeflochten, Reaktionen auf seine parallel erscheinende Kolumne im Guardian, in denen andere von ähnlichen Erfahrungen berichten. Während Hickman zu Beginn das meiste noch mit typisch britischem Zynismus verarbeitet, scheint sich der Autor mit fortschreitendem Verlauf des Experiments zu wandeln. Er wird nachdenklicher, selbstbewusster und beginnt das Experiment tatsächlich zu leben.

Fast nackt ist mehr als ein Tagebuch über ein Lebensexperiment. Vielmehr ist es ein Ratgeber, der dem Leser einen versteckten Spiegel vorhält. Hickmans Entwicklung wird zwangsläufig zur Projektion des eigenen Handelns. Indem er dem Leser zahlreiche Tipps gibt, sich ethischer zu verhalten, wird diesem bewusst, dass man nicht nur ein kleines machtloses Sandkorn ist, sondern sehr wohl etwas bewirken kann, im Kampf gegen die Zerstörung der Natur und die zunehmende soziale Verkühlung unserer Gesellschaft. Es wäre wünschenswert, wenn sich mehr Menschen auf dieses Experiment einließen.



Leo Hickman: *Fast nackt*
München: Pendo Verlag
2006
320 Seiten
16,90 Euro

Ökologisch wertvoll

Höhenrausch der Gefühle

von *Nina Göbel*

Verdammt, warum bin ich immer die Eine und nie die Andere?“ Mit dieser Frage quält sich Linda Schumann aus Jülich, 35, betrogen und verlassen, nicht zum ersten Mal herum. Wieder hat ihr ein Mann das Herz gebrochen und sich dann aus dem Staub gemacht. Was Linda bleibt, sind Liebeskummer, schwaches Bindegewebe und die üblichen Pfunde zuviel auf den Hüften. Was also tun? Die Wohnung mit einem Fremden tauschen, nach Berlin ziehen, bei einer Dating-Agentur anrufen und eine heiße Affäre mit dem verheirateten Nachbarn anfangen. In dieser Reihenfolge geht Linda vor und steht gleich wieder vor einem neuen Problem, denn sie hätte nie gedacht, welche Schwierigkeiten als Geliebte so auf sie zu kommen. Immer sexy, ausgeglichen und verständnisvoll sein. Nie klammern, keine Besitzansprüche erheben und vor allem – nie der Ehefrau begeben.

Mit Letzterem wird Linda konfrontiert und steht schon bald vor der Qual der Wahl: Entscheidet sie sich für ihren Geliebten Johann? Nimmt sie ihren Exfreund Draco zurück? Will sie keinen von beiden oder einen ganz anderen?

Es braucht noch einige Telefonate mit Freundin Silke und Tipps von E-Mail-Bekanntschafft Andreas bis Linda endlich weiß, was und vor allem wen sie will.

Wer schon andere Romane der Hamburger Journalistin gelesen hat, weiß: Früher oder später kommt er, der obligatorische schwule beste Freund der Protagonistin.

Gemeinsam durchleiden die beiden Liebeskummer und Beziehungskrisen.

Schade, dass Ildikó von Kürthy in dieser Hinsicht keine Abwechslung schafft.

Dennoch, mit *Höhenrausch* ist der Autorin ein eben solcher Bestseller gelungen, wie zuvor mit *Mondscheintarif*, *Herzsprung*, *Freizeichen* oder *Blaue Wunder*. Und vielleicht wird dieser Roman auch irgendwann so erfolgreich für das Kino verfilmt wie zuvor schon *Mondscheintarif*.

Schlagkräftige Dialoge, skurrile Romanfiguren, bissige Selbstironie und ein Feingefühl für die großen und kleinen Probleme der modernen Frau in den besten Jahren – das ist es, was diesen Roman ausmacht. Nicht zu vergessen: ein Hauch von Romantik, eine gehörige Portion Lebenserfahrung und der kritische Blick auf die alltäglichen Höhen und Tiefen einer Beziehung zwischen Mann und Frau.

Alles in allem: ein Buch wie ein gutes Kochrezept!



Tagebuch eines Ex-Journalisten

von *Sebastian Hanisch*

Die *Bedrohung* ist eigentlich gar keine, oder existiert sie etwa doch? Ist die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens nicht eine viel größere Herausforderung, als die

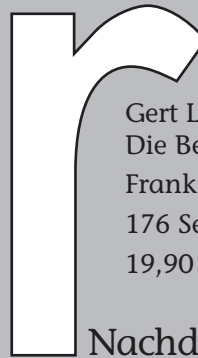
Aufdeckung all jener Selbstmorde in dem Wald bei Niem in der Nähe der Stadt B.? Gert Loschütz schreibt aus Sicht des Journalisten Matthias Loose ein Tagebuch des langsamen Zerfalls eines eigentlich erfolgreichen Lebens. Aber was heißt schon er-

folgreich? Das fragt sich Herr Loose immer öfter und findet in seiner Arbeit darauf keine Antworten mehr. „Was mir an meinem Beruf gefiel, war das Tüfteln am Text. [...] So jedenfalls hielt ich es mit meinen eigenen Texten, und so ist es kein Wunder, daß ich nie damit fertig wurde.“ Loose ist ein Querdenker, der sich bei seiner Arbeit nicht gerne reinreden lässt, braucht aber doch „am Ende jedes Mal den Anruf der Setzerei,“ um einen Artikel überhaupt fertig zu schreiben. Es kommt wie es kommen muss: Er kündigt, weil die Welt (und vor allem sein Chef) so gemein zu ihm ist und arbeitet von nun an wieder als freier Autor. Dadurch verändert sich alles in seinem Leben: Das Geld verdient seine Frau Sabine, die seinen Job in der Kulturredaktion übernimmt. Eine neue Lebensaufgabe muss her. Die Einladung der Botanischen Gesellschaft nach B. nimmt Loose nur als Vorwand, um die mysteriösen Selbstmorde in der nahe gelegenen kleinen Ortschaft Niem aufzuklären.

Gert Loschütz muss wissen, wovon er schreibt, denn er lebt selbst als freier Schriftsteller in Berlin, war früher Theaterdramaturg und schrieb zahlreiche Romane, Gedichte und Hörspiele. Auch der Protagonist in *Die Bedrohung* ist schriftstellerisch tätig, doch alles, was von ihm bleiben wird, sind seine Aufzeichnungen einer aberwitzigen Suche nach der Wahrheit. Baut Loschütz

anfangs noch Spannung durch die Hinweise auf Selbstmorde nahe des Tagungsortes der Botanischen Gesellschaft auf, für die Loose „Formulierungshilfe“ leisten soll, zeigt sich schnell, die eigentliche Bedrohung liegt im Leben des Matthias Loose selbst begründet.

So wie Loose sich immer mehr selbst verliert, wird auch sein Tagebuchstil immer „abgehackter“. Der Roman liest sich bequem an einem längeren Abend und regt zum Nachdenken über das eigene Leben an. Wer einen Thriller erwartet, den der Titel verheißungsvoll verspricht, mag enttäuscht werden. Wer aber in die (Un)Tiefen der Gedankenwelt des erfolglosen und nach Sinn suchenden Autors Matthias Loose eintauchen und einer kaum fassbaren Bedrohung nachspüren will, sollte zugreifen.



Gert Loschütz:
Die Bedrohung
Frankfurt a. M.: FVA 2006
176 Seiten
19,90 Euro

Nachdenklich stimmend

**musikhaus
kliemann**

Noten – Klaviere – Musikinstrumente – Klassik-CD's

Tel. 0951/57485

Fax. 0951/57420

Siechenstr. 5

96052 Bamberg

Lehre lieber ungewöhnlich

von Isabel Nündel

Wer erinnert sich nicht an die qualvollen Jahre der eigenen Schulzeit? Hausaufgaben, Tests, Noten, Zeugnisse und andere Schrecken. Nach spätestens 13 Jahren haben diese Qualen normalerweise ein Ende. Doch Frank McCourt wagt volle weitere drei Dekaden in der Schule, nun aber auf der anderen Seite, als Lehrer. In seinem neuesten autobiographischen Roman *Tag und Nacht und auch im Sommer* beschreibt er seine Erfahrungen, gesammelt an vier New Yorker High Schools.

„Da kommen sie.
Und ich bin nicht bereit.“

Frank McCourts erster Tag vor der Klasse endet beinahe mit seiner Entlassung, weil er das Pausenbrot eines Schülers isst. Genauso abstrus, ironisch und komisch entwickelt sich die gesamte Karriere des amerikanischen Nachwuchslehrers. Der verzweifelte Versuch, sich Autorität zu verschaffen, endet daher auch in einem geschickten Ausweichmanöver. Denn McCourt macht sich seinen schier unerschöpflichen Vorrat an Geschichten zu Nutze und so werden seine Anekdoten schnell zur Geheimwaffe im Kampf mit den Schülern.

„Zuhören. Hört ihr mir zu?
Ihr hört mir nicht zu.“

Verständlicherweise fasziniert das Leben des Lehrers mehr als der Unterrichtsstoff. Ob Geschichten über McCourts Kindheit in Irland oder seine Zeit als Hafendarbeiter, sie scheinen das einzige zu sein, womit er die Aufmerksamkeit der Schüler für sich gewinnen kann. Dazwischen immer wieder der Versuch, nun doch einmal den Lehrplan zu erfüllen.

Aber letztendlich landet er wieder bei seinen ungewöhnlichen Unterrichtsmethoden, wie dem Singen von Kochrezepten.

„Vom Bauchnabel abwärts
ist der Lehrer tot.“

Solche und andere klischeehafte Bemerkungen finden sich ebenso, wie ihre Widerlegung. Mit zum Teil sehr bissigen Kommentaren wird der gesamte Lehrkörper unter die Lupe genommen. Viel Neues gibt es allerdings nicht zu erfahren. Lehrer sein ist oftmals schwer, die Leistungen werden von der Gesellschaft unterschätzt, aber das Gefühl, nur ein Leben zum besseren gewendet zu haben, ist Entschädigung für alle Mühen.

Dabei macht die leichte und lustige Erzählweise *Tag und Nacht und auch im Sommer* zum unterhaltsamen Lesevergnügen für zwischendurch. So mancher mag sich an den Referendar aus der eigenen Schulzeit erinnern, der noch vor Idealismus sprühte. Für alle anderen bleibt nur das Bedauern, nie in den Genuss eines Experimentalunterrichts à la Frank McCourt gekommen zu sein.

Und das Fazit nach dreiunddreißigtausend gehaltenen Unterrichtsstunden, das Geheimrezept, um dreißig Jahre als Lehrer überhaupt zu überleben? Es findet sich in einem Rat an eine junge Lehrerin: „Finden Sie heraus, was Sie lieben, und tun Sie es.“

Frank McCourt: Tag und Nacht und auch im Sommer
München: Luchterhand 2006
332 Seiten
19,95 Euro

Lustige Lehrer leben
länger



GORRES

UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG

Grüner Markt 5 · 96047 Bamberg
Tel: 0951-98084-0 · Fax: 0951-98084-40
Email: info@goerres-buch.de

TIPP



Mozartjahr 2006

Zwanzig Jahre nach seiner klassisch gewordenen Studie "Mozart im Inneren seiner Sprachen" sucht Hanns-Josef Ortheil erneut einen erzählerisch-essayistischen Zugang zu diesem Genie.

Der Autor schildert seinen Zugang zu Mozart, führt von diesen persönlichen Eindrücken hin zu den Kompositionen, untersucht berühmte Musikstücke, um dann von dessen einzigartigem Opern-Kosmos neu zu erzählen.

Wir freuen uns,

Hanns-Josef Ortheil

im Sommer 2007

im Rahmen der Poetik-Professur

an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

ganz herzlich begrüßen zu dürfen.

Flucht zwecklos!

Im Rahmen der Bamberger Herbstlese las Markus Orths in der Buchhandlung Hübscher aus seinem neu erschienenen Erzählband *Fluchtversuche*.

von Nadja Kruse

Eine überschaubare Menschenmenge mittleren Alters versammelt sich in der Buchhandlung Hübscher secktschlüpfend vor einem kleinen Podest, auf dem zwei schreiend rote Sessel stehen. Nachdem man eine ausgiebige Lichtprobe bewundert hat, schleicht sich von rechts eine unauffällige Person heran. Wer Markus Orths nicht kennt, erkennt ihn jetzt, da schon sein Auftritt bejubelt wird. Der Beifall scheint ihm fast peinlich zu sein, doch Rettung naht in Gestalt einer Reporterin, die ihn als kleine Einführung zu seinem neuen Erzählband *Fluchtversuche*, aus dem er lesen wird, interviewt.

Orths antwortet souverän und interessant und man ist nun noch gespannter auf seine Lesung. Doch bevor es richtig los geht, gibt es erst einmal eine kleinere Umbauaktion, bei der man den starken Drang verspürt, selbst mit anzupacken, um die Choreografie der Hübscher-Mitarbeiter zu beschleunigen und dem hilflos daneben stehenden Autor schnell wieder auf die Bühne zu verhelfen.

Auf der Flucht?

Die roten Plüschsessel sind nun verschwunden, das „Bühnenbild“ ist minimalistisch. Ein unscheinbares, wackelndes Tischlein mit passendem Stuhl vor und auf schwarzem Grund. Die gleichfarbige schlichte Kleidung des Autors rundet das Bild ab und die Leselampe setzt einen perfekt dezenten Lichtfleck auf den Erzählband in den Händen Orths'. Nicht das Drumherum steht im Mittelpunkt, nicht das äußere Erscheinungsbild des Autors, sondern die *Fluchtversuche*, der Text selbst und die Stimme Orths', die ruhig und gelassen, aber doch gekonnt eindringlich vorträgt. Ein Lächeln kann man sich allerdings nicht

verkneifen, wenn einem die Turnschuhe des Autors ins Auge fallen... Er wird doch wohl nicht vor seinen begeisterten Fans fliehen wollen?

Wahnsinnig witzig

Was folgt, ist ein Genuss höchsten Ausmaßes für alle Zuhörer. Orths liest seine schrägen Geschichten, die mitten im Leben ansetzen, locker wie leidenschaftlich und versteht es, jedes Ohr in seinen Bann zu ziehen. Vom scheinbar Normalen stürzen sich die Protagonisten der vorgetragenen Erzählungen in irre *Fluchtversuche* und die harmlos beginnenden Geschichten enden in wahnsinnigen Grotesken. So geht es beispielsweise um ein kleines Mädchen, das für die alte, geistig verwirrte Tante zum Schoßhündchen wird, oder um einen Mann, der erschreckt feststellt, dass sich der Kreis der Mitmenschen auf ihn selbst reduzieren lässt und vor der Welt ins Irrenhaus flüchtet.

In der dritten Erzählung begegnet einem ein Philosophiestudent, der beim schriftlichen Examen an der Leibnizschen Monadologie verzweifelt. Um den Prüfern zu zeigen, was er von ihnen hält, beginnt er einen nackten Arsch auf den Prüfungsbogen zu malen. Statt des erwarteten Ärgers bekommt er das Angebot zu promovieren und wird für seine Lösung hoch gelobt.


In Orths' Erzählband werden Kuriositäten des Lebens zur Selbstverständlichkeit. Die Geschichten sind skurril, durchgeknallt, originell und voll von verrückten Figuren. Aber sie sind nicht nur humorvoll und auf eine intelligente Weise witzig, sie sind auch sehr hinter sinnig und berühren den Leser.

Zum Abschluss gibt der Autor noch einen *Bonustrack* zum Besten, eine kurze Anekdote in einer atemlosen Sprache ohne Punkt und Komma, die bewirkt, dass das

Publikum sich vor Lachen kaum noch halten kann.

Markus Orths nimmt seine Zuhörer mit auf eine Reise zu seinen außergewöhnlichen Helden, mit denen man lebt, leidet

und lacht. Und so endet der Abend in der Buchhandlung Hübscher mit der Erkenntnis: Versuche erst gar nicht zu fliehen, Orths' Erzählungen werden dich doch gefangen nehmen!



Markus Orths, geboren 1969 in Viersen, studierte Philosophie, Romanistik und Anglistik in Freiburg. Er arbeitete als Englischlehrer, bis er beschloss, sich auf das Schreiben zu konzentrieren. Bekannt wurde er vor allem durch seinen erfolgreichen Roman *Lehrerzimmer* (2003). Weitere erschienene Werke sind die Romane *Catalina* (2005) und *Corpus* (2002) sowie der Erzählband *Wer geht wo hinterm Sarg?* (2001).



**Frische
WOK-
Küche**
bis nach
Mitternacht.

**Ab 23 Uhr
Special-
Drink-
Offers!**

Untere
Sandstr. 45
96049
Bamberg
Tel. 0951/
603 410
Täglich
17 Uhr

Das Gegenteil von zum Davonrennen

von *Sabine Nachtrab*

Die Tage sind grau, kalt und verregnet. Man hat sich mal wieder eine Erkältung eingefangen. Würde man da am liebsten nicht einfach abhauen?! Eine Möglichkeit zur zumindest temporären Flucht aus dem Alltag bietet jetzt Markus Orths' neuer Erzählband *Fluchtversuche*. Jede der dort versammelten Geschichten vermag es, auch wenn man bisweilen stutzt ob der völlig absurden Situationen, in die die Protagonisten geraten, den Leser so in den Bann zu ziehen, dass man alles andere vergisst. Orths gelingt das Kunststück, in jeder Geschichte wieder etwas völlig Neues zu bringen. Die Bandbreite reicht von melancholisch bis urkomisch. Ein bisschen absurd und skurril sind sie aber alle.

Schließlich begegnet man nicht alle Tage einem Menschen, der ein „Überhörgerät“ erfunden hat, um sich nicht ständig das immer gleiche Geschwätz anhören zu müssen, oder einem überambitionierten Sarghändler, der selbst völlig angetrunken am Kneipentresen immer noch über die Standfestigkeit von Grabsteinen und die übersteuerten Preise von Grabsteininschriften doziert: „Bei dreizehn Euro pro Buchstaben sind das fast zweitausend Euro Extrakosten. Und wenn die Verstorbene dann noch Anna-Katharina Herbrechtheim-Hufeisennagel heißt, ist das der erste Schritt in den Ruin. Also immer kurz fassen, [...] warum eigentlich nicht einfach nur Ruhe oder Ruh für neunund-dreißig Euro?“

Ebenso trägt der kunstvolle Satzbau, der teilweise kleistsche Ausmaße annimmt („Da sagte sie nämlich, die ehemalige Mutter, ohne sich etwas dabei zu denken, sie sagte es leichthin, so, wie sie es immer nach wohl zwanzig Minuten meines Besuchs bei ihnen gesagt hatte, so oft hatte sie es gesagt, dass ich es schon gar nicht mehr hörte, dass ich es schon überhörte bei meinen Besuchen...“ Man beachte, dass der Satz hier noch lange nicht zu Ende ist!) das Seinige dazu bei, dass der Lesefluss kaum zu stoppen ist.

Das einzige Manko an diesem Buch ist, dass es viel zu schnell durchgelesen ist. Deswegen lieber Herr Orths, bitte schreiben Sie schnell mehr davon. Mehr von diesen wunderbaren Geschichten, die einen so leicht aus der grauen Winter-Tristesse entführen.



Graublau Gedichte

von *Patrick Galke*

Zu sprechen ist von Albert Ostermaier. Anscheinend hat er eine starke Vorliebe für den französischen ‚film noir‘ mit seinen graublauen Charakteren: rauchende Männer und ‚Bad Girls‘. Seine neuen Gedichte klingen wie ihre Stimme aus dem off. Zwar

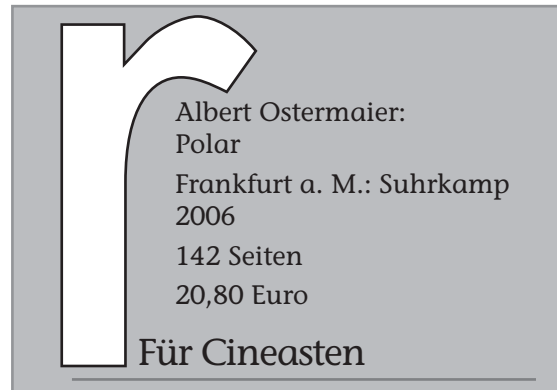
sind es keine Erzählgedichte, aber doch erzählende Verse, Prosasätze, deren Trennung in Verse den besonderen Ton ausmacht. Jede Zeile gewinnt eigene Facetten, die es den zertrümmerten Sätzen hinzufügt. Die Gedichte scheinen nicht nur das Ziel zu haben die Filme, nach denen sie benannt sind, nachzubilden oder aufzugreifen. Es

sind eigenständig lesbare Momentaufnahmen und Lebensabrisse, die bis zu einem gewissen Punkt ohne ihre Namenspaten, die französischen Filme, wirken.

An diesem Punkt aber ist dann Filmkenntnis notwendig. Nicht nur, um zu beurteilen, ob die Gedichte wirklich den Ton und die Stimmung der Filme einfangen, auch, um zu sehen, wo sie vielleicht zitieren. Eine Bastelaufgabe vielleicht, für geneigte Kenner des französischen Films.

Was Ostermaier gelingt, ist, neben dem eigenen Ton, auch eine eigene Stimmung zu erschaffen, eigene, gesichtslose Charaktere, deren Sätze sich festbohren. Es wäre auch anders gar nicht auszuhalten, denn Ostermaier bezieht sich auf immerhin sechzig Filme, die wohl auch Kenner nicht alle gesehen haben müssen. Darum scheint es in diesem Band, fast wie bei einem Roman, wichtig, wie der erste Satz klingt, die erste Zeile, zumindest das erste Gedicht. Es muss zum einen den Ton festlegen, zum anderen den Leser einfangen, ihn bewegen umzublättern. Ostermaier schafft genau das.

Das ist vielleicht „alles nur zufall und / das fallen ist ein echo im kopf / das nicht zurückfindet.“ Vielleicht ist es aber auch klug angelegte Verskunst, die ein Echo im Kopf zurücklässt, das bereichert, und



das Herz nicht nur für die unglücklichen Antihelden des film noir öffnet. Das ist dann aber eine Bewertung, die jedem selbst überlassen bleibt. Gut komponiert ist dieser Gedichtband allemal. Wenngleich sich ein besonderer persönlicher Gewinn, neben einer eventuell entdeckten Neigung zum französischen Film, nicht gleich einstellen mag, so stellt dieser Gedichtband etwas anderes unter Beweis: die Wichtigkeit des Sprechens in Gedichtform, das im publikumsorientierten Buchmarkt zur Randerscheinung degradiert wird.

Albert Ostermaiers Gedichte sprechen von Rändern und gehören doch in den Fokus.



E-Mail: Kopierkiste@arcor.de
Web: Kopierkiste.de

Hegelstr. 1a, 96052 Bamberg
Tel. 0951-33963
Fischstr. 8, 96047 Bamberg
Tel. 0951-2086013



**Kopierladen
in der
Hegelstr.**

Öffnungszeiten in der Hegelstr. 1a.
Mo - Fr 8.00 - 18.30 Uhr
Sa 9.00 - 14.00 Uhr



**Kopierladen
in der
Fischstr.**

Öffnungszeiten in der Fischstr. 8
Mo - Fr 8.00 - 19.00 Uhr
Sa 9.00 - 14.00 Uhr



Von Butterstreusel und Schnabeltassen

von *Claudia Feldtner*

Im Haus Ulmen riecht es immer etwas sonderbar, nach einer Mischung aus Urin, Kirschkuchen und Hohes C. Niemand kommt wirklich gern hierher, mal abgesehen von Pfleger Maik, der gern bei den alten Leuten sitzt und sich ihre Geschichten anhört. Doch die anderen, „Ströme gut fririerter Töchter und Söhne, Schwiegertöchter und Enkel mit geputzten Schuhen“ werfen beim Kommen „rasch noch einen Blick auf die Uhr, damit sie wissen, wann sie wieder gehen dürfen, zwei Stündchen sollten es schon sein, das gehört sich so.“

Annette Pehnt beschreibt in ihrem neuen Roman *Haus der Schildkröten* den Mikrokosmos eines Altenheims, in dem alle sich bemühen Erwartungen gerecht zu werden, die nur schwer zu erfüllen sind. Den Pflegern, Bewohnern und Kindern mangelt es nicht am guten Willen, aber dennoch scheitert jeder für sich an seinem nicht zu erfüllenden Anspruch.

Im Fokus des Romans stehen nicht nur die Alten, sondern ebenfalls die nicht mehr jungen Kinder. Wenn Frau von Kant und Professor Sander immer dienstags Besuch bekommen, dann offenbart sich hier zwar das schlechte Gewissen der Kinder, aber auch die gegenseitige Abhängigkeit. Nur schwer kann sich Regina Kant von dem psychischen Einfluss ihrer herrschsüchtigen Mutter lösen, und das, obwohl diese kaum noch sprechen kann. Regina weiß um die Unzufriedenheit der Mutter mit ihrem eigenen Leben, und kein noch so schöner Blumenstrauß kann über die kritische Stimme im Kopf hinwegtäuschen.

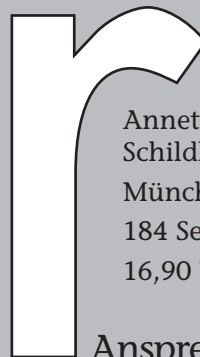
Geradezu zwanghaft dagegen bemüht sich Ernst Sander um Normalität, denn der kann den geistigen Verfall seines Vaters nur schwer akzeptieren. „Den Schreibtisch [seines Vaters] hat Ernst ihm im Haus Ulmen selbst wieder aufgebaut, das ist nicht das Ende, Papa, hat er immer gesagt, du kannst hier arbeiten wie zu Hause, besser sogar.“ Dass dem Professor schon lange die Voraus-

setzung zum denkenden Arbeiten abhanden gekommen ist, geht in der den Roman stetig durchziehenden Hilflosigkeit unter.

Durch die Dienstagsbesuche lernen sich Ernst und Regina näher kennen. Vieles haben sie gemeinsam, doch die Realität können beide nicht ausblenden. Die Liebe ist kurz und dennoch beginnt sich etwas in ihnen zu verändern. Alles wird ein bisschen erträglicher.

Verrinnt die Zeit beim Lesen viel zu schnell, so scheint sie im Roman selbst doch stillzustehen. Geradezu humorvoll konfrontiert Frau Pehnt ihren Leser mit dem Außer-Alltäglichen und Nicht-Normalen. Dabei zeigt sie pointiert und ohne die Abgeschmacktheit eines erhobenen Zeigefingers die Freuden und Probleme einer Welt, in der nur noch das Jetzt zählt. Die kleinen Details, mit denen sie ihre Figuren wohl verpackt dem Leser anvertraut, beweisen eine große Lust am Erzählen von Geschichten, die den Leser nachdenklich zurück lassen. Sprachlich hält sie sich dabei eher zurück. Es sind knappe, beiläufig dahin geworfene Sätze, die durch ihre Treffsicherheit den Roman prägen, und der Prosa so Gewicht verleihen.

Sollte man Annette Pehnt immer noch nicht kennen, so wäre es nun an der Zeit mit dem Lesen anzufangen!



Annette Pehnt: Haus der Schildkröten

München: Piper 2006

184 Seiten

16,90 Euro

**Ansprechendes
literarisches Altern**

Abseits der Gemeinschaft der Normalen

Angefangen hat alles mit Durst. Schon dieser einsame Sonderling, die Hauptfigur in Annette Pehnts Debüt *Ich muss los* zeigte, dass die Autorin gern einmal ihren Blick schweifen lässt. Nicht die Otto-Normalbürger rücken so in den Mittelpunkt des Interesses, sondern die Außenseiter, Einzelgänger und „Nicht-Normalen“. Auch ihr neuer Roman *Haus der Schildkröten* beschäftigt sich mit Menschen, an denen man gern vorbeigeht und die man schnell wieder vergisst: Alte im Pflegeheim. Das Rezensionchen hat mit Frau Pehnt in Freiburg gesprochen.

Ihr neuer Roman Haus der Schildkröten handelt vom Alter und dem Umgang damit. Haben Sie selbst Angst vor dem Altern?

Ich glaube, es gibt kein schlagartiges Alt-Werden, sondern nur einen allmählichen Vorgang, der sich zunehmend in den Körper einschreibt, und zwar in vielerlei Hinsicht als Verlust. Ich gebe zu, dass ich gelegentlich Angst davor habe, irgendwann körperlich nicht mehr intakt zu sein – und damit auch nicht mehr mitspielen zu können in der Gemeinschaft der Gesunden.

Verblüffend genau fühlen Sie sich ins zerrüttete Bewusstsein der Heiminsassen ein und wahren aber gleichzeitig auch deren Würde. Wie schwer war es, sich in die Gefühle und Gedanken Ihrer „alten“ Protagonisten hineinzusetzen?

Eben weil für mich das Altern ein gradueller Prozess ist, halte ich es auch für möglich, meine Imagination in andere Lebensalter hineinzutreiben. Die Gedanken alter Menschen sind ja nicht grundsätzlich ‚anders‘, sie unterliegen nur anderen körperlichen und organisatorischen Bedingungen. Und

ein bisschen alt sind wir ja alle schon.

Wenn ich das Alter nicht in eine völlig andere Wirklichkeit verbanne, ist es dann auch leichter, den Respekt zu wahren – etwas, das mir beim Schreiben sehr wichtig ist.

Das Interview führte
Claudia Feldtner

Jörg Magenau bezeichnet Sie in seiner Rezension in der taz als „Spezialistin für die Randbezirke des Lebens“. In der Tat stehen im Zentrum Ihrer Werke immer wieder Außenseiter, Einzelgänger und Sonderlinge. Was fasziniert Sie an diesen besonders?

Genau die Nähe, die sich erst auf den zweiten Blick einstellt. So wie uns allen schon das Alter über die Schulter guckt, tragen wir auch das Sonderbare, Brüchige, Unvorhersehbare in uns. Nur betreiben wir normalerweise viel Aufwand, um uns einzureden, wir seien intakt, schön und voll funktionstüch-



Bäckerei
Seel
...weils mir schmeckt!

96049 Bamberg, Lugbank 8 u. Dominikanerstr. 8
Tel. 0951/57985 u. 5190341

tig und stünden eben nicht am Rand, sondern mittendrin. Da wo diese Konstruktion bröckelt, setzt mein Interesse an.

2002 bekamen Sie für die Exposition ihres zweiten Romans Insel 34 den Preis der Jury des Bachmann-Wettbewerbs in Klagenfurt. Gibt es eine literarische Strömung, der Sie sich selbst zuordnen würden?

Ich tue mich in der deutschen Gegenwartsliteratur sehr schwer mit Strömungen. Wie soll man denn Gruppierungen vornehmen? Gibt es „das Fräuleinwunder“, „den Berlinroman“, gibt es „das Neue Erzählen“? Was man höchstens beschreiben könnte, aber das ist eine uralte Etikettierung, sind solche Autoren, die selbstreflexiv-sprachbezogen-experimentell arbeiten (Michael Lentz), und solche, die eher den Stoff in den Mittelpunkt stellen (Clemens Meyer) – da würde ich mich vielleicht in einem Zwischenraum platzieren wollen. Eine sehr vage Antwort, aber genaue Festlegungen halte ich einfach nicht für möglich.

Gibt es Autoren, von denen Sie sagen, dass Sie Ihnen als Vorbild dienen oder dienten?

Ein direktes Vorbild, also jemand, dem man „hinterherschreibt“, kann es ja eigentlich nicht geben. Ein Autor, den ich bewundere, ist Wilhelm Genazino mit seiner unglaublich genauen, einsamen Form der Wirklichkeitserforschung. Und natürlich in weiter Ferne die ganz Großen, Georg Büchner, Franz Kafka.

Neben Ihrem neuen Roman erschien dieses Jahr auch Ihr Kinderbuch Rabea und Marili bei Carlsen. Hat sich Ihr Schreib- und Leseverhalten durch Ihre drei Töchter verändert?

Seit ich ernsthaft schreibe, habe ich Kinder, deswegen geht es Hand in Hand. Aber die Lust, selbst ein Kinderbuch zu versuchen, ist natürlich mit dem jahrelangen Vorlesen entstanden. In meinen Töchtern habe ich die ehrlichsten Kritiker und die hungrigsten Leser.

Verraten Sie uns noch Ihr absolutes Lieblingsbuch?

Flann O'Brien, *Der dritte Polizist*.

Frau Pehnt, vielen Dank für das Gespräch.



Annette Pehnt, 1967 geboren, studierte Anglistik, Keltologie und Germanistik in Köln und Freiburg. Sie lebte einige Jahre in Irland, Schottland und den USA. Heute arbeitet sie als Kritikerin und freie Autorin in Freiburg. Neben einigen Kurzgeschichten und einer Monografie über John Steinbeck erschienen bislang drei Romane. Für ihre literarischen Arbeiten erhielt sie u.a. 2001 den Künstlerinnenpreis des Landes Nordrhein-Westfalen und den Mara-Cassens-Preis, 2002 den Preis der Jury bei den Klagenfurter Tagen der Deutschsprachigen Literatur.

Kennen sie Nicolai Gogol?

von *Patrick Galke*

Ein anstrengender Spaß, diese 200 Seiten. **E**An deren Anfang ein Erzähler gesetzt ist, der sich einen Autorerzähler erfindet. Dieser wiederum muss sich motivieren zu schreiben, was er erreicht, indem er sich die Argumente seiner Kritiker vor Augen führt,

die ihm nachsagen, er könne keine Figuren entwickeln, sondern nur steife Puppen. Man ist also gewarnt.

Was dann folgt, ist aber kein Roman über das grausig schwere Romanschreiben. Denn der nun motivierte Erzähler will seinen Kritikern etwas entgegensetzen, Figuren nämlich, Charakterköpfe womöglich. Die



Erzählung ist in der mexikanischen Provinz verortet, genauer: im Wohnzimmer des Architekten Millares. Er liest einen Simenon, sein alter Vater legt Patiencen, die Tante häkelt, während die beiden Kinder puzzeln, beschaulich also. In dieses beschauliche Wohnzimmer tritt dann der wirkliche Erzähler der folgenden Geschichte: Dante C. de la Estrella, Jurist, verheiratet mit einem reichen mexikanischen Walross, das täglich wächst, aber nicht in die Höhe.

Millares und de la Estrella haben sich eigentlich nichts mehr zu sagen, seit der eine dem anderen ein Haus konstruiert hat. Trotzdem möchte sich Dante sein Haus nun von Millares Frau einrichten lassen, jedoch, sie ist nicht da. Also beginnt Dante C. de la Estrella, als er auf dem Puzzle der Kinder die Blaue Moschee entdeckt, eine Geschichte zu erzählen. Sie erinnert ihn nicht etwa an irgendeine Anekdote, sondern an einen Wendepunkt in seinem einst jungen Leben. Ohne Absatz liest man seitenlang, will ihn gern hören, den sich echauffierenden Dante, wie er spricht und brüllt und prustet, sich in Fahrt erzählt. Wie er zu seinem Walross gekommen ist und seine juristische Promotion aufgegeben hat.

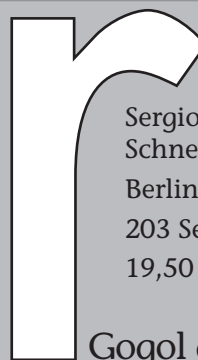
So gelangt die Erzählung schnell nach Istanbul, wo sich grausame und verstörende Vorgänge zugetragen haben, über die sich Dante jetzt noch erregt. Dabei geht es auf

jeden Fall um die göttliche Schnepfe Marietta Karapetiz, eine ausgemachte Gogol Expertin.

Mehr muss hier keinesfalls über die Handlung gesagt werden, denn eigentlich handelt dieses Buch, wie nebenbei, fast nur vom Erzählen selbst. Einerseits durch die Gestalt des Dante, der streckenweise anstrengt, weil er keine Pausen macht beim Sprechen, andererseits durch die Gogol-Liebhaberin Karapetiz.

Ohne je eine Zeile Gogol gelesen zu haben saugt man jeden Gedanken über ihn auf. Will, wie Dante selbst, immer mehr wissen.

Ich rate also nicht nur den Kauf dieses Buches an.



Sergio Pitrol: Die göttliche
Schnepfe
Berlin: Wagenbach 2006
203 Seiten
19,50 Euro

Gogol gleich mitkaufen

Bulgarien, Lady Di und tote Enten

von *Simone Schinnerer*

Bulgarien, wo war das noch mal? Allen Erwartungen zum Trotz liegt es bei Alek Popov mitten in London, genauer gesagt in Kensington. Dort befindet sich nämlich die bulgarische Botschaft, der Dreh- und Angelpunkt dieses Romans. In Zeiten der EU-Beitrittsverhandlungen soll das Image Bulgariens auf Hochglanz poliert werden. Die *Mission: London* kann beginnen!

Der karrieregeile Botschafter Varadin Dimitrov tritt sein neues Mandat in London extra einige Tage früher an, um „das übliche Pack, das die Botschaften in der ganzen Welt bevölkert“, in Panik zu versetzen. Während die Diplomaten kontinuierlich an Dimitrovs Stuhl sägen, dreht die technische Belegschaft weiterhin ihre krummen Dinger, bulgarische Studentinnen, die mit äußerst zwielichtigen Methoden ihr Zubrot verdienen, leben in der Botschaft und zu allem Überfluss soll eine Wohltätigkeitsveranstaltung in Anwesenheit der Queen ausgerichtet werden. Die zur Umsetzung dieser Pläne engagierte PR Agentur „Famous Connections“ erfüllt jedoch nicht nur ehrenvolle Aufträge...

Doch es wird noch grotesker: Enten verschwinden spurlos von einem Teich und landen auf dem Speiseplan der Botschaft, Bulgarien macht Großbritannien die Erfindung des ersten WCs streitig und die totgelaubte Lady Di raubt – lediglich in einen Pelz gehüllt – einen Juwelier aus und endet als Guerillakämpferin in Peru.

Ob Botschafter, Diplomaten, Hundefutter essende Kleinkriminelle oder unfähige Praktikanten, die Furcht vor dem „Gespenst der Rückkehr“ in ihre triste Heimat verbindet alle diese Charaktere.

Dieser erste Roman des 1966 in Sofia geborenen Alek Popov karikiert unverhohlen die bürokratischen Strukturen, denen sogar der Botschafter selbst nur mit einer speziel-

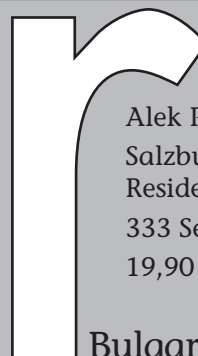
len Therapie zur Beherrschung der eigenen Emotionen Herr werden kann. Über ein solches Insiderwissen verfügt der Autor dank seiner Anstellung als bulgarischer Kultur-Attaché in Großbritannien in den Jahren 1997 und 1998.

Kleine Brutkästen des Lasters

Doch auch das britische Gesellschaftsleben, in dem der soziale Status über die beim öffentlichen Empfang gereichten Sandwichs definiert wird, bleibt von Spott nicht verschont.

Anfangs wirkt die Handlung verwirrend und undurchsichtig, da in den ersten Kapiteln permanent neue Charaktere eingeführt werden. Bis zum Ende wird nicht deutlich, wer die eigentliche Hauptperson des Romans ist. Doch immer wieder staunt der Leser über die raffinierte Verknüpfung der Handlungsstränge.

Die temporeiche Sprache erzeugt urkomische Situationen, doch gleichzeitig verdeutlicht der Autor die skrupellose Machtbesessenheit der Gesellschaft. Mit den vollkommen irrationalen, verrückten Geschehnissen, die aber in der dem Leser bekannten, realen Welt stattfinden, schafft Popov eine wunderbar sarkastische Atmosphäre.



Alek Popov: *Mission: London*
Salzburg:
Residenz Verlag 2006
333 Seiten
19,90 Euro

Bulgarien rules!

Ransmayrs Versepos lässt den Berg fliegen

von Katharina Hübel

Ein Wanderer im Nebelmeer. Der Leser Ekämpft sich durch den Berg Seiten, der vor ihm liegt und bekommt dabei ab und zu eine kräftige Brise Weihrauch entgegengeblasen. „Aber vor allem sank Berg für Berg / auf die Welt herab, damit Götter und Schutzgeister / im unvergänglichen Schnee der Gipfel / Wohnungen fanden, luftige Pavillons“. Da ist der Mythos, das Archaische, das Göttliche in dieser unberührten Natur Osttibets, durch die zwei ungleiche Brüder – noch so ein Topos – ziehen. Ja, der Weg ist das Ziel, wir kennen die Chose und am Ende winken Liebe und Selbstfindung oder der Tod und das Scheitern.

Einfach unüberlesbar

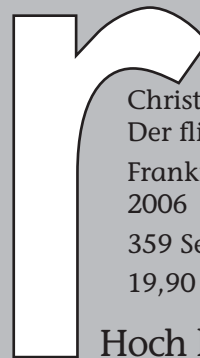
Ransmayrs neuester Roman *Der fliegende Berg*, auf den der Leser elf Jahre lang gewartet hat, ist eine kleine Nebelmaschine, die ordentlich Großbegriffe durch den Äther wirbeln lässt. Doch wo die Luft dünn wird, oben in den Gipfeln, da lauert bekanntlich die Höhenkrankheit. Das Gehirn ist unterversorgt, Phantasmen entstehen vor dem geistigen Auge. Eingelullt und benebelt von literarisch-esoterischen Schwaden werden die Schritte des Lesers in Richtung Gipfel immer langsamer, der Gegenwind stärker.

Flatternd peitschen einem erhabene Sätze um die Ohren wie symbolträchtige Gebetsfähnchen im fernen Tibetland. Die sollen den fliegenden Berg an die Erde nageln, wenn man der einheimischen Legende denn Glauben schenkt. Auch der Leser wünscht sich in so schwindelnden literarischen Höhen Prosa mit etwas mehr Bodenhaftung.

Doch Ransmayr meint vorab klären zu müssen: „Der Flattersatz – oder besser: der fliegende Satz – ist frei und gehört nicht allein den Dichtern.“ Daher das mutige Experiment, den Roman als Versepos abzuliefern. Doch der Nüchternheit ist damit endgültig eine Absage erteilt: Jeder Halbsatz

wird durch die Schreibweise in Verszeilen betont, unüberlesbar, bedeutungsschwanger und gebiert für die einen rhythmisch-sprachliche Höhenflüge und für die anderen Ungeheuer. Man könnte sich fragen, ob die Sprache die Form ausfüllt, wenn Satzbau, Sprachwahl und Rhythmus trotz Versumbruch wie Prosa wirken oder ob die Verkleidung nicht für zusätzlichen Nebel sorgt.

Für Caféhausphilosophen und Räucherstäbchenfans sicherlich ein Kunstgenuss, doch ernüchterte Rationalisten kann man damit alles andere als „ins Leben zurückerzählen“. Gut, Ransmayr weiß bestimmt, wovon er da berichtet, wenn er die tibetischen Gebirge und Landschaften beschreibt, die Bevölkerung und deren militärische Unterdrücker. Er selbst zog seit den 90ern eifrig in die Welt hinaus, des Öfteren auch mit Reinhold Messner, an den und dessen Bruder man sich wohl zu recht bei dem Ich-Erzähler und Liam erinnert fühlen darf. Doch nicht jeder Leser ist in der Stimmung für die großen Konzepte, die pauschalen Begriffe wie „Liebe“, „Tod“ und „Wahrheit“, die unser Leben ausmachen sollen. Und, mal ehrlich, wer will schon in einem Hagel toter Schmetterlinge auf einem eisigen Gipfel der großen Erkenntnis harren? Manchmal wünscht sich ein Leser eben weniger einen Höhenflug als vielmehr, schlicht und ergreifend, Tiefgang.



Christoph Ransmayr:
Der fliegende Berg
Frankfurt a. M.: S. Fischer
2006
359 Seiten
19,90 Euro

Hoch hinaus und
tief gefallen

Heimische Insektenkunde

von Sarah Böhlau

Der Kriminalroman mit regionalem Bezug breitet sich aus. Längst ist diese lebenswerte und meist harmlose Spezies aus ihrem kleinen Biotop ausgebrochen und hat sich Lebensräume in ganz Deutschland geschaffen. In den meisten Regionen und größeren Städten werden bereits eigene Ableger gezüchtet und heimatstolz in den örtlichen Buchhandlungen vertrieben. Lokalpatriotismus von seiner angenehmen Seite.

Auch Bamberg als eine der unbestritten sehenswertesten (und Tourismus-orientiertesten) Städte Deutschlands kann selbstverständlich einen eigenen Regionalkrimi vorweisen. Als Universitätsstadt schmückt sich der hiesige Vertreter zudem auch mit einer entsprechend hochschulgebildeten Autorin.

Schädlingsbekämpfung

Friederike Schmöe legt nun ihren mittlerweile vierten Bamberg-Krimi vor, bei dem die freiberufliche Detektivin Katinka Palfy die Hauptrolle einnimmt. Die ist, wie es sich gehört, mit Neugier, einem Hang zur gesetzlichen Grauzone und guten Verbindungen zur Polizei ausgestattet. Außerdem stolpert sie natürlich in regelmäßigen Abständen in Mordfälle hinein.

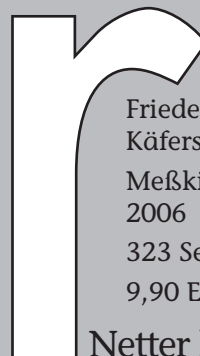
Käfersterben beginnt auch gleich mit einem nicht alltäglichen „Mord“: In Bamberg werden VW-Käfer gestohlen und finden sich wenig später an öffentlichen Plätzen wieder, effekthascherisch mit einem Samuraischwert erstochen und ketchupblutbeschmiert. Nur ein besonders phantasievoller Fall von Diebstahl und Sachbeschädigung?

Während ein eiskalter Sommer und private Probleme Katinka Palfy zu schaf-

fen machen, ziehen sich die Ermittlungen hinsichtlich der Käfermorde schleppend hin. Katinka trifft unterdessen überraschend eine alte Freundin wieder, die kurz darauf verschwindet. Auf der Suche nach ihr muss sich Kathrina quer durch die örtliche Künstlerszene fragen und steht bald vor ihrem nächsten Mordfall.

Wie schon seine Vorgänger, so zeichnet sich auch *Käfersterben* durch eine besondere Nähe aus. Nähe zur Protagonistin, deren momentane persönliche Empfindungen wie Unsicherheit, Kälte oder Hunger die Handlung zuweilen etwas in den Hintergrund treten lassen. Nähe auch zum Handlungsort, was eine wesentliche Eigenschaft des Lokalkrimis ist, hier aber teilweise etwas überbetont wird. Trotzdem wärmt es das Herz des Lokalpatrioten (zu dem man in Bamberg ja beinahe zwangsläufig werden muss), wenn sich Katinka Palfy im Hainbad entspannt, den Kanal entlang joggt oder am Schönleinsplatz einen geschändeten Käfer begutachtet.

Alles in allem: eine gelungene Züchtung. Friederike Schmöe schreibt souverän und bietet mit ihrem neusten Werk solide Krimiunterhaltung inklusive lokalem Wiedererkennungseffekt.



Friederike Schmöe:
Käfersterben
Meßkirch: Gmeiner Verlag
2006
323 Seiten.
9,90 Euro

Netter kleiner Brummer

Bücher und Broschüren in kleinen & mittleren Auflagen

Bücher und Broschüren

sind unsere "Spezialität". Seit über 30 Jahren ist Gruner Druck Partner für Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Im Bereich der kleinen und mittleren Auflagen bieten wir ganz besonders attraktive Leistungen.

Zukunftsweisende Technik

immer auf der Höhe der Zeit sichert Ihnen besonderen Nutzen. Effektive Online-Tools erlauben schnelle und verlässliche Kalkulation und schnelles Proofen. Mit dem neuen Online-Editor erstellen Sie Ihre Dokumente über das Internet.

Offsetdruck

garantiert beste Qualität. Die bewährte Technik erlaubt den Einsatz der ganzen Vielfalt an Papieren und den Einsatz aller Buntfarben wie Pantone® und HKS®.

Zuverlässig und verbindlich

sind wir, wenn es um Termintreue und garantierte Preise geht. Wir haben die ganze Produktionslinie im Haus und damit die volle Kontrolle über den Herstellungsprozess.

www.gruner-druck.de



MORE COMPETENCE IN PRINTING

Sonnenstraße 23b
91058 Erlangen

Telefon +49 (0)9131 - 61 70 - 10
Fax +49 (0)9131 - 61 70 - 30
Mail info@gruner-druck.de

Spezielles und Notwendiges

von Katharina Kress

Über zwanzig Jahre ist es her, dass Patrick Süskind sein Romandebüt *Das Parfum* in die Welt entließ und damit ein unlösbares Feuerwerk der Begeisterung entfachte, das nun durch die Verfilmung von Tom Tykwer neue Munition erhält. Warum daraus nicht Profit schlagen, dachte sich der Diogenes-Verlag und stellte in Windeseile ein Potpourri aus Texten und hübschen Filmfotos zusammen, das nun seine Leserschaft mit dem Titel *Das Parfum. Das Buch zum Film* zu locken sucht.

In 46 Sprachen übersetzt

Der einleitende Essay *Das Parfum – vom Buch zum Film* der FAZ-Redakteurin Verena Lueken gibt einen Einblick in die Karriere des Romans, skizziert die Verschrobenheit des Autors und erläutert, wie sich Produzent Eichinger und Regisseur Tykwer dem Stoff genähert und wie sie ihn sich zu eigen gemacht haben. Die für ihr Buch *New York. Reportage aus einer alten Stadt* bekannte Autorin übernimmt so die Funktion einer Anmiedame, die witzig und informativ zum Thema führt und dabei manchmal über das Ziel hinausschießt, wenn sie versucht, dem Leser auf (sehr tief angesetzter) Augenhöhe zu begegnen. „Grenouille ist kein Lustmörder, er ist noch nicht einmal ein Mann, jedenfalls keiner, von dem wir wüssten, dass seine Hormone pumpen.“

Es folgen Gespräche mit Tom Tykwer und Bernd Eichinger, die dem Presseheft der Constantin Film entnommen sind, und so nichts anderes als die Komplettfassung von dem bilden, was bereits Monate zuvor häppchenweise in den Feuilletons zu lesen war. Natürlich kann man hier keine Truffautsche Tiefe erwarten, also keine Interview-Hommage à la Herr Tykwer, wie haben Sie das gemacht?, aber ein wenig mehr als die üblichen Informationen hätten hier und

auch im Schlusstext *Making of* dem Sammelband Klasse verliehen. So etwas nennt man wohl eine verpasste Chance!

Die Herznote des Buches bildet *Das Drehbuch*, die Essenz der gemeinsamen Arbeit von Andrew Birkin, Bernd Eichinger und Tom Tykwer. Doch handelt es sich hier nicht um ein Drehbuch im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr um ein Transkript des Films, aufgeschrieben von einer nicht näher bestimmbar Person, die oft mehr weiß, als im Film zu sehen ist. Da stört es kaum, dass ab und zu Textpassagen nicht wortgetreu, aber sinngemäß wiedergegeben sind. Dankbar ist der Musiklaie für die aufschlussreiche Einarbeitung der Filmmusik. Eine Ebene, die sonst eher verschlossen bleibt, wird hier elementare Komponente des Transkripts. „Als Grenouille den Blick hinauf zum Apfelbaum wendet, intensiviert sich der Dreiklang. Er atmet den Duft des Apfelbaums ein, bis ihn etwas zu stören beginnt. Dissonante Töne brechen in den harmonischen Dreiklang.“

Das Drehbuch ist eine Bereicherung, eine Ergänzung zum Film, auch wenn manche Informationen über das wahrnehmbare Maß hinausgehen. Oder ist ihnen aufgefallen, dass sich aus der Krone des Rosenöltropfens, der in eine Glasschale fällt, dreizehn Tröpfchen lösen?

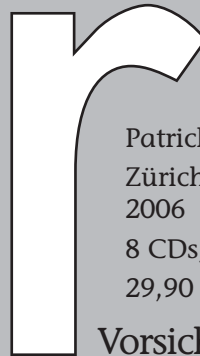
Das Parfum. Das Buch zum Film
Zürich: Diogenes 2006
159 Seiten
22,90 Euro
Nur für Fans!

Während auf *Das Buch zum Film* aufgrund mangelnder Insider-Informationen durchaus verzichtet werden kann, ist die Anschaffung der handlichen CD-Box des Diogenes Hörbuchs *Patrick Süskind. Das Parfum* unumgänglich.

Storax!

Acht compact discs hat Hans Korte für uns besprochen und liest so ungekürzt und onkelhaft wie eine Stormsche Figur am Kamin den Bestseller in genau 582 Minuten. Der ausgebildete Schauspieler zieht hier alle Register und es ist ein Leichtes und ein vergnügliches Erlebnis ihm zu folgen, denn Süskinds melodische Sprache eignet sich vorzüglich zur Vertonung. Unvergesslich ist Kortess Stimme, die den pubertierenden Grenouille in Baldinis Labor das Wort „Storax“ mehrfach krächzen lässt und somit heftige Lachanfänge hervorruft, die allein durch das Lesen des Wortes unangekündigt wieder hervorbrechen können.

Trotz seiner zunächst abschreckenden Quantität erweist sich das Hörbuch als Suchtmittel, das immer längere Rezeptionszeit für sich beansprucht. Und so ertappt man sich dabei, wie im Haushalt nach weiteren stumpfen Arbeiten gesucht wird, nur um gleich wieder die nächste CD einlegen zu können.



Patrick Süskind: Das Parfum
Zürich: Diogenes Hörbuch
2006
8 CDs, 582 Minuten
29,90 Euro

Vorsicht Lauschkittel!



**SR - Malereiunternehmen
GmbH**

Niederlassung Strullendorf
 Hauptsmoorstr. 37, 96129 Strullendorf, Tel. 09543/442540
 Fax: 09543/442541, E-Mail: SR.Geruestbau.GmbH@T-Online.de

Ihr kompetenter Fachbetrieb für

◆ Maler-, Lackier-, Tapetenarbeiten	◆ Fußbodenbeschichtung
◆ Vollwärmeschutz	◆ Fassadenrenovierung
◆ Sand- und Heissdampfstrahlen	◆ Nass- und Trockenputz
◆ Gerüstbau	◆ Spritztechnik

„Ich bin ein Simulant. Ich simuliere Leben.“

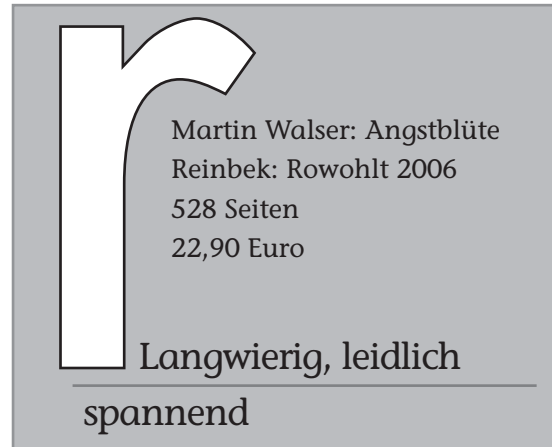
von Johannes Michel

Selbstständiger Investmentbanker, verheiratet, gesellschaftlich geachtet und nicht gerade arm. Karl von Kahn könnte ein glückliches Leben führen, wenn er sich nicht selbst immer wieder in die unmöglichsten Situationen manövrieren würde. Und wer hat Schuld an seinem Niedergang? Ganz klar, Frauen. Und nicht nur eine.

Nach anfänglichen Erfolgen und millionenschweren Einnahmen lernt Karl von Kahn die Schauspielerin Joni kennen, in die er sich sofort verliebt. Was er nicht weiß: Sie lässt sich nur mit ihm ein, weil sie finanzielle Unterstützung für ihr nächstes Filmprojekt braucht. Als Karl diese gewährt, ist Joni schneller weg, als Karl es überhaupt nachvollziehen kann. Aber damit nicht genug: Seine vernachlässigte Ehefrau hat ebenfalls genug von ihm, da er sich schlicht und einfach direkt in sein Arbeitszimmer begibt, sobald er das gemeinsame Haus betritt. Als dann auch noch eine weitere Geliebte nichts mehr von ihm wissen will, bricht seine Welt endgültig zusammen.

Letztes Aufblühen der Blume

Angstblüte. So nennt Martin Walser seinen neuen Roman, wohl wissend, dass der Botaniker so das letzte Aufbäumen einer Pflanze vor dem Niedergang bezeichnet. Karl von Kahn geht es ähnlich. Im Laufe des Romans bricht das Schicksal über ihn herein, so dass er geschäftliche Erfolge nicht mehr genießen kann. Zuerst erkrankt sein Freund Diego (was sich später allerdings als Trick herausstellt, um Karl finanzielle Unterstützung zu entlocken), dann stirbt sein Bruder Erewein. Für das Schicksal seiner Liebesbeziehungen ist Karl allerdings selbst verantwortlich, er wirkt überfordert und kann sich in seinem Alter nun mal nicht um drei Frauen gleichzeitig kümmern. Ganz davon abgesehen, dass es in unserer Gesellschaft ohnehin als verwerflich gilt, drei



gleichzeitige Beziehungen zu führen.

Leichte Kost ist Walsers Roman dabei allerdings nicht. Denn zu oft werden aus Nebengeschichten, die für den weiteren Verlauf unwichtig sind, Hauptschauplätze. Über viele Seiten werden da Storys über ehemalige Liebhaber von einer von Karls Freundinnen erzählt, ein ganzes Kapitel widmet sich dann dem Drehbuch des von Karl finanzierten Films. Auch, wenn sich in diesem Drehbuch Teile des Buches widerspiegeln, verleitet das Kapitel doch zum Weiterblättern.

Für wirtschaftlich interessierte Leser, die sich einigermaßen im Börsenschwung auskennen, kann *Angstblüte* ein durchaus interessanter Roman sein. Denn er gibt Einblick in die Welt der Reichen (aber nicht der Schönen), die keinerlei Probleme haben, schnell einige Millionen in ein Unternehmen zu investieren. Außerdem ist der Roman eine wunderbare Persiflage auf die Schicki-Micki-Gesellschaft der Stadt München, in der *Angstblüte* spielt.

Allen anderen Lesern, außer eingefleischten Walser-Fans, sei von der Lektüre abgeraten. Zu wirr und manchmal viel zu lang kommt die Geschichte daher – sie hätte sich auch problemlos auf 300 Seiten unterbringen lassen. Aber ein echter Walser sollte nunmal über 500 Seiten haben.

tion

Keiner liest, was du schreibst?



Wir bringen's ins Netz.

Mach mit als Onlineredakteur.
dabeisein@feki.de



Der Zauber der Worte

Saleh Khalil Srouji las im Rahmen der Bamberger Herbstlese am 29. Oktober in der Buchhandlung Collibri aus seinem Gedichtband *Jenseits der Fremde*. Der Dichter trug seine Gedichte auf Arabisch und Deutsch vor und wurde musikalisch begleitet von Angelika Schneider auf der Querflöte und von Hartmut Reuter auf seinem selbstgebauten harfenartigen Instrument, das er selbst „Saitentor“ nennt.

von *Johanna Cattus*

Im letzten Moment habe ich es gerade noch zur letzten Herbstlese-Lesung dieses Jahres geschafft. Den ganzen Sonntag hatte ich bereits ein angenehmes Gefühl bei der Aussicht auf eine Lesung mit einem arabischen Autor. In meinen stressigen Tag traten Rafik Schamis Bild und Stimme sowie die Freude darauf, dass all die Gehetztheit und Unruhe mit dem Eintauchen in die Stimmung dieser Gedichte abfallen würden. Mit genau dieser Hoffnung sank ich auf meinen Stuhl in der Buchhandlung Collibri und sah, dass ich nicht enttäuscht werden würde. Der Autor war anfangs nicht auszumachen. Irgendwann fiel mir jedoch ein seltsames Instrument auf, das irgendwo zwischen Bücherregalen und dem Publikum aufgebaut stand und meine Vorfreude steigerte. Dann kehrte Ruhe im Raum ein und plötzlich waren auch der Autor und seine musikalischen Begleiter zu sehen und der Abend konnte beginnen.

Durch eine kurze Einleitung erfuhr das Publikum, dass der Autor seine Gedichte erst auf Arabisch und dann auf Deutsch vortragen würde, wobei ihn eine Querflöte und das „Saitentor“ begleiten würden. Mein Stimmungsbild fand also Bestätigung. Die Klänge der arabischen Worte waren zunächst seltsam und ungewohnt, hatten aber

von Anfang an eine derartige Kraft und Intensität, dass sie eine Gänsehaut auf meinen Armen hinterließen.

Durch eingestreute Querflötenbegleitung, Regenmacher und diese besondere Harfe war ich so eingenommen von der Stimmung dieser Verse, dass ich den einzelnen Worten und deren Bedeutungen kaum mehr Beachtung schenken konnte.

Bei der Recherche zu diesem Artikel stieß ich auf Bemerkungen des Dichters über die Produktion seiner Gedichte, durch die ich herausfand, dass beide Sprachen in ihm interagieren und sich jede durch ihre Besonderheiten brauchbar für ein bestimmtes Gedicht erweist: Die „sehr kompakte, gut strukturierte und wissenschaftliche deutsche Sprache“ wird manchmal mit „arabischen Vokabeln oder Sätzen“ angereichert (Srouji über sein Buch in der Berliner Gazette).

Für sich waren die deutschen Gedichte sicherlich wunderbare Kleinode, gegenüber den arabischen jedoch waren sie melodiearm. Auch schienen sie mir nur ein angestrebter Versuch, den Klang der Arabischen Sprache einzufangen. Ich war mehr als verzaubert von der Musik dieses poetischen Erlebnisses. So trug ich den Nachhall dieses Abends mit in eine Bamberger Herbstnacht hinaus und höre ihn noch jetzt, wo ich diese Zeilen zu Ende bringe.



Saleh Khalil Srouji wurde 1954 in Nazareth geboren und lebt seit 1981 in Deutschland. Er studierte Amerikanistik, Anglistik und Volkskunde an der Universität Bamberg und promovierte in den Fächern Arabistik und Islamwissenschaft an der FU Berlin.

Seit 3 Jahren lebt er mit seiner Familie in der Nähe von Bamberg und ist als freier Autor, Journalist, Übersetzer und Lehrer für Arabisch und Hebräisch an Volkshochschulen tätig.

Hofmann Adventures

von *Felix Brenner*

Neulich im Lichtspiel. Auf der Leinwand eine junge Frau im Nachthemd vorm Spiegel in nachdenklicher Pose: „Hmm, was will ich wohl mal beruflich machen?“, denkt sie sich. Dann fährt die Kamera quasi in ihren Kopf rein. Die junge Frau trägt nun einen eleganten Rock, sie läuft durch ein Büro und reicht jemandem lächelnd eine Mappe. Schnitt. Die Dame sitzt mit Headset in einem Callcenter. Schnitt. Funken sprühen, die Dame hat ein Schweißgerät in der Hand und die entsprechende Maske auf; diese setzt sie dann ab und schüttelt ihre Locken wie in einer Shampooerbung. Dann fährt die Kamera quasi wieder aus dem Kopf der jungen Frau, sie steht wieder vorm Spiegel. Hinter ihr ein knackiger Jüngling mit Rasierschaum im Gesicht, die beiden küssen sich und lachen.

Gebannt sitze ich in meinem Kinosessel, die Finger in die Lehnen gekrallt. Dieser Film ist der Wahnsinn. Da erscheint der Schriftzug Hofmann, die Leinwand wird dunkel. Für andere mag es der gewöhnliche Werbespot einer Zeitarbeitsagentur sein, für mich ist es das Highlight des Kinossommers. Bei Hofmann muss es ja tierisch abgehen. Nur die tollkühnsten Draufgänger stellen

sich dieser Herausforderung. Prompt melde ich mich am nächsten Tag in der hiesigen Filiale der Zeitarbeitsagentur an. Ich bin zu allem bereit. Ich will Abenteuer.

Schon kurze Zeit später erhalte ich meinen ersten Auftrag: Meine Mission leitet mich in die Lagerhalle einer mittelfränkischen Mineralwasserfabrik. Die Anweisung lautet: 9er-Sortierung.

Wem diese Vokabel bisher fremd war: Mit „9er“ wird in diesem Metier ein Kasten bezeichnet, in den neun Flaschen passen. In der Halle sind Kästen voll leerer Flaschen zurückgebracht worden, doch besonders trickreiche Pfandbetrüger haben Flaschen rein getan, die nicht in die Kästen gehören. Diese gilt es nun auszusortieren. Die Aufgabe klingt knifflig, doch ich gebe mir die größte Mühe. Man wächst an den Aufgaben, in die man hineingeworfen wird, denke ich mir, oder mehr noch: Was mich nicht umbringt, macht mich nur härter.

Die Chefin sieht aus wie Wolfgang Petry, nur ohne Schnauzer – naja, zumindest mit weniger Schnauzer. Dafür um so mehr Muskeln, die besonders dadurch betont werden, dass sie ein Feinripphemd wie Bruce Willis in *Die Hard* trägt, dazu sehr eng sitzende Radlerhosen. Sie ist nicht gerade zu Späßen aufgelegt. Kein Wunder, dieser Höllenjob.



Ihr Gesicht ist gezeichnet von Jahrzehnten und Aberjahrzehnten im Metier der 9er-Sortierung. Doch hinter der harten Schale steckt ein weicher Kern: Sie erlaubt mir, mich an einem Kasten voll Spezi zu bedienen. Normalerweise bekämen Hilfsarbeiter nur Mineralwasser, doch sie lässt mich wissen: „Vitamin B“. Ich bin tief beeindruckt. So beeindruckt, dass ich einen Fehler mache: Ich habe eine Resi übersehen. Was eine Resi ist? Unter Resi versteht man im Metier der 9er-Sortierung eine Flasche, die in der Mitte nach innen gewölbt ist.



Ich hatte ja schon überlegt, warum die anderen Arbeiter sie so nennen, mir schon überlegt, ob es daran liegt, dass sie ganz entfernt an den Körper einer Frau erinnert. Aber nein, die Erklärung ist noch einfacher: Marke Residenzquelle. Der Lagerarbeiter, der die gesammelten Resis, auf Paletten abgestellt, mit dem Gabelstapler abholt, singt jedes Mal wieder: „Resi, ich hol dich mit'm Traktor ab.“

Während der Arbeit schimpfen meine Kollegen viel, mal über den Teuro, mal über die da oben. Die Chefin sagt, sie wähle niemanden; wenn's nach ihr ginge, würde sie die Politiker alle abknallen, denn Politiker sei das legale Wort für Mafia. Aha, das legale Wort. Sagt man Mafia, muss man höllisch aufpassen, nicht Ärger mit dem Gesetz zu bekommen, deswegen hat sich das gemäßigtere Wort „Politiker“

eingebürgert. Wieder was dazugelernt.

Aber sie weiß noch mehr: Der größte Idiot, der in Deutschland je regiert habe, sei Hitler gewesen. Und als ich mir schon denke: Ja, da sind wir uns doch mal in einer Sache einig, fährt sie fort: Am Anfang war er ja noch gut, aber gegen Ende hat er schwer nachgelassen.

Eine Kollegin weiß aber dafür sofort eine Erklärung: Hitler sei ja bekanntlich selbst Jude gewesen. Während alle anderen Kollegen diese Information nur mit Kopfnicken kommentieren, macht mich diese Aussage etwas nachdenklich. Doch ich werde in meinem Grübeln unterbrochen, als mich besagte Kollegin plötzlich angrunzt: „Hey, du studierst doch! Was verdienst'ner da eigentlich?“

Nach hitzigen Diskussionen und noch schweißtreibenderer Arbeit gelingt es uns schließlich, alle Resis aus den Kästen zu entfernen. Die Mission 9er-Sortierung ist erfüllt. Auf zu neuen Abenteuern.





Rezensöhnchen

schwerpunkt erotische literatur

• Fernanda Eberstadt: Liebeswut • André Gide: Die Ringeltaube • Heinz Gockel: Amor volat undique • Juliane Hielscher: Verheißung • Hermann Kinder: Die klassische Sau • Alain Montandon: Der Kuß • Yôko Ogawa: Hotel Iris • Alina Reyes: Tagebuch der Lust • Mario Vargas Llosa: Das böse Mädchen • Hong Ying: Die chinesische Geliebte • Fernanda Eberstadt: Liebeswut • André Gide: Die Ringeltaube • Heinz Gockel: Amor volat undique • Juliane Hielscher: Verheißung • Hermann Kinder: Die klassische Sau • Alain Montandon: Der Kuß • Yôko Ogawa: Hotel Iris • Alina Reyes: Tagebuch der Lust • Mario Vargas Llosa: Das böse Mädchen • Hong Ying: Die chinesische Geliebte • Fernanda Eberstadt: Liebeswut • André Gide: Die Ringeltaube • Heinz Gockel: Amor volat undique • Juliane Hielscher: Verheißung • Hermann Kinder: Die klassische Sau • Alain Montandon: Der Kuß

Amor volat undique

von Professor Dr. Heinz Gockel

Ein Gott gab der erotischen Literatur ihren Namen: Eros, der Geflügelte. Aber ist deshalb schon alle Literatur, in der Eros, der Liebesgott, gepriesen wird, erotische Literatur? Wie beispielweise am Ende der „Klassischen Walpurgisnacht“ in Goethes *Faust II*:

So leuchtet's und schwanket und hellet hinan:
Die Körper, sie glühen auf nächtlicher Bahn,
Und ringsum ist alles vom Feuer umronnen;
So herrsche denn Eros, der alles begonnen!

Eher doch wäre von erotischer Literatur zu sprechen, wenn das Sexuelle das offenkundige Interesse ist, wie auch in Goethes *Faust*, in der „Walpurgisnacht“ des ersten Teils. Dort hält der Satan eine Predigt, in der er eindeutige Ratschläge erteilt:

(nach rechts gewendet)
Euch gibt es zwei Dinge
So herrlich und groß:
Das glänzende Gold
Und der weibliche Schoß.
Das eine verschaffet,
Das andre verschlingt;
Drum glücklich, wer beide
Zusammen erringt!

(nach links gewendet)
Für euch sind zwei Dinge
Von köstlichem Glanz:
Das leuchtende Gold
Und ein glänzender Schwanz.
Drum wisst euch, ihr Weiber,
Am Gold zu ergötzen
Und mehr als das Gold
Noch die Schwänze zu schätzen!

Schon die Griechen kannten den Liebesgott in zweierlei Gestalt. Als die alles verbindende Weltliebe schwebte er am Anfang der Schöpfung über dem Chaos; als Gott der Liebesleidenschaft war er Sohn des Ares und der Aphrodite, also der Sohn von Kampf und Schönheit: ein schöner, geflügelter Knabe, mit Rosen bekränzt, Bogen und Köcher tragend und den in die Schönheit Verliebten verwundend.

Erotische Literatur hat die Zensoren auf den Plan gerufen, weniger aber wegen dieser Verbindung, als vielmehr wegen der tabulösen Beschreibung der Sexualsphäre. Wenn allerdings Boccaccios *Decamerone* von Papst Paul IV. 1559 auf den „Index der verbotenen Bücher“ gesetzt wurde, dann nicht wegen seines erotischen Inhalts, sondern wegen der kritischen Darstellung des Klerus. Und noch Molières *Don Juan* erregte nicht wegen seiner erotischen Libertinage Anstoß, sondern wegen seines offen ausgesprochenen Atheismus.

Dennoch: erotische Literatur war tabuisiert, weil sie ein Tabu brach, das Tabu der Darstellung erotischer Sinnenfreude. Nun sind aus allen Kulturen solche Darstellungen überliefert. Sie dienen allerdings nicht vornehmlich dem Tabubruch. Die erotische Initiationslehre des indischen *Kamasutra* etwa sollte zu gesteigerter Körpererfahrung und sensibler Ekstase anleiten. Die Erzählungen aus *Tausend und einer Nacht* legen in vergleichbarer Weise Wert auf Sensibilisierung des Sinnlichen wie des Geistigen. Und Ovids *Ars Amatoria* ist nur vordergründig eine Anleitung zur Liebeskunst, wenngleich Ovid am Anfang betont, dass er dieses Buch für diejenigen schreibt, die die Kunst zu lieben noch nicht kennen. Dieses erotische Lehrgedicht will Liebe eher als gesellschaftliches Phänomen demonstrieren.

Mit der Wiederentdeckung der Antike in der italienischen Renaissance geht eine Aufwertung der Sinnlichkeit auch und gerade in der Literatur einher. Dafür steht Boccaccios *Decamerone*. Aber hier ist auf das Miteinander von Rahmenerzählung und Binnenerzählungen zu achten. Während in den einzelnen Novellen die Darstellung triebhafter Liebe zum Teil in obszöner Deutlichkeit vorherrscht, ist die Rahmenerzählung bestimmt von Fragen der Liebesmoral.

Das 18. Jahrhundert des Giacomo Casanova interessiert die Memoiren galanter Abenteurer und die Spielarten des Erotischen wie in Choderlos de Laclos' Briefroman *Les liaisons dangereuses*. Aber auch die Darstellung des Lasters und die Umkehrung der Moral, ja die Liaison von Verbrechen und Eros wie beim Marquis de Sade. Auch die deutsche Literatur verschließt sich nicht des verbalen sinnlichen Genusses. Dafür stehen Wilhelm Heines Roman *Ardinghello und die glücklichen Inseln* und am Übergang zum 19. Jahrhundert Friedrich Schlegels Roman *Lucinde*. Die *Lucinde* erregte freilich nicht wegen ihrer offenen Darstellung der sinnlichen Liebe Aufsehen, sondern wegen ihrer Propagierung der freien Liebe. Und Goethes *Wahlverwandtschaften*? Immerhin wird in ihnen eine doppelte Liebesnacht beschrieben, eine Nacht des Zugleich von ehelicher Treue und Ehebruch. Aber sinnlich im Sinne erotischer Eindeutigkeit kann dieser Roman wohl kaum genannt werden.

Mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ändert sich das. In Arthur Schnitzlers *Reigen*: Zehnmal findet ein Paar zu sexueller Vereinigung. Aber auch Schnitzler würde man gründlich missverstehen, wollte man sich seinem *Reigen* als Voyeur oder mit pornographischem Interesse nähern. Es ist ein Satyrspiel der Sexualität, aber doch, wie Schnitzler selbst sagt, „von schweren Schatten überdeckt“.

Auch im 20. Jahrhundert ist erotische Literatur nicht allein um der Erotik willen geschrieben, wenn auch *Lady Chatterly* (1928) von Lawrence deswegen bis 1960 in England verboten war. Erotik und Sexualität in der Literatur vermittelt zwischen Intellekt und Instinkt und soll der Natürlichkeit des Menschen gegen institutionelle und religiöse Zwänge Gehör verschaffen. André Gides *L'Immoraliste* dient dem Versuch eines authentischen sinnlichen Lebens, das auch der latenten Homosexualität Raum lässt. Und es werden weitere Tabubereiche des Sexuellen thematisiert, etwa das der Nymphomanin in Vladimir Nabokovs *Lolita*. Zudem ist zu beobachten, dass in jüngster Zeit vermehrt von Frauen geschriebene erotische Literatur erscheint, in der es um die spezifische Wahrnehmung weiblicher Erfahrung sinnlicher Liebe geht, wie bei Emmanuelle Arsan, Erica Jong oder Alina Reyes, die auch in diesem *rezensöhnchen* ihren Platz findet.



Heinz Gockel ist seit 1979 Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Er studierte Germanistik, Philosophie und Theologie an den Universitäten Freiburg und Münster. 1971 promovierte er mit einer Arbeit über Lichtenbergs Aphorismen und habilitierte sich 1979 über den Mythosbegriff der Neuzeit.

Heinz Gockel engagiert sich neben seiner Lehrtätigkeit für das kulturelle Leben der Stadt. Obwohl er in diesem Jahr emeritierte, bleibt er der Universität Bamberg treu und hält weiterhin Veranstaltungen ab.

Zwei Menschen, eine Liebe und ihr Ende

von Isabel Nündel

Es beginnt an einem Sonntag im Central Park und nimmt zwei Wochen später in Russland seinen Lauf. Die 31-jährige Gwen – reich, erfolgreich, gutaussehend – verliebt sich in den verarmten Puppenspieler Gideon. Es entwickelt sich eine spannungsreiche Beziehung zwischen den beiden, mit allem was dazugehört: Zusammenziehen, Hochzeit, Nachwuchs. Es sind also alle Elemente für eine glückliche Liebesgeschichte vorhanden, doch Fernanda Eberstadts Roman *Liebeswut* ist alles andere als das.

Laut Bret Easton Ellis, dem Erfolgsautor von *American Psycho*, findet sich hier vielmehr ein „wild-erotischer Roman“. Aber wie in vielen sogenannten „erotischen“ Romanen, sind die Darstellungen der leidenschaftlichen Liebesspiele des frisch verliebten Paares schmal gestreut und auch schon alles, was *Liebeswut* an Erotik zu bieten hat. Und selbst hier stellt sich die Frage, inwieweit der Vergleich der erregten Vagina mit dem geschwellenen Ohr eines Boxers gelungen und auch nur im entferntesten erotisch ist.

Ausgesprochen feinfühlig stellt die Autorin hingegen die Beziehung der beiden Protagonisten als Ganzes dar. Obwohl beide aus verschiedenen Welten kommen, sie aus der versnobten Upperclass, er aus der idealistischen Unterschicht, finden sie zueinander. Doch was in überschwänglichem Glück beginnt endet in absoluter Verzweiflung. Nach gut drei Jahren holt die beiden der Alltag ein und die ehemals unbändige Leidenschaft löst sich in Luft auf. Er hat eine Affäre, sie schmeißt ihn raus und jeder schiebt die Schuld auf den anderen.

Fernanda Eberstadt fängt hierbei die komplexen psychischen Vorgänge der Protagonisten überaus geschickt ein, so dass dem Leser ein tiefer Einblick in das Paar gewährt wird. Dadurch erhält man auch

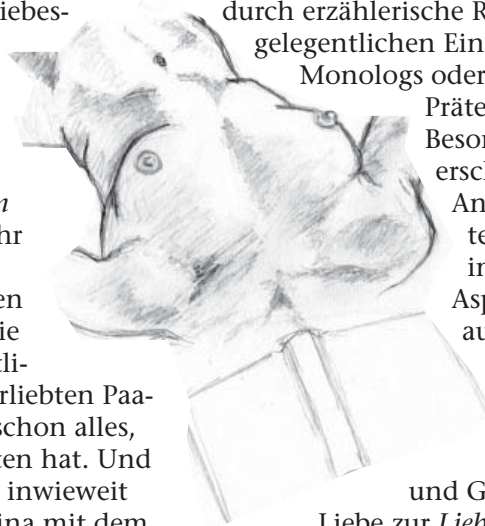
die Möglichkeit, über die eigenen Vorstellungen von einer glücklichen Beziehung nachzudenken. Wer hat die Familie finanziell zu versorgen? Wer nimmt Babyurlaub? Wer hat ein Recht auf sexuelle Befriedigung oder Zurückgezogenheit? Er oder sie, oder gar beide? Doch diese Themen werden viel weniger platt in der Handlung verarbeitet, als man es von zahlreichen anderen Beziehungsromanen gewohnt ist.

Bereichert wird der Roman zusätzlich durch erzählerische Raffinessen, wie dem gelegentlichen Einschub eines inneren Monologs oder dem Wechsel vom Präteritum ins Präsens. Besonders eindringlich erscheint auch die direkte Anrede der Protagonisten durch den Erzähler, in welcher zusätzliche Aspekte der Handlung aufgeworfen werden.

Auf diese Weise kann der Leser aus nächster Nähe die Entwicklung von Gwens und Gideons anfänglicher

Liebe zur *Liebeswut* beobachten.

Wer gerne auf platte Erotik verzichtet und die wenigen leidenschaftlichen Szenen zu tolerieren bereit ist, dem sei zu diesem Roman geraten. Die Geschichte zweier Menschen, einer Liebe, einer Beziehung und ihrem Ende.





Fernanda Eberstadt:
Liebeswut
 Hamburg: Rowohlt 2006
 686 Seiten
 9,90 Euro

Lesenswerte *Liebeswut*

„Freude, Trunkenheit, Begierde und Poesie“

von Nadja Kruse

Kann uns diese Einführung in die Liebe noch berühren?“ fragt Catherine Gide im Vorwort der bisher unveröffentlichten Erzählung *Die Ringeltaube* von André Gide. Und ich will behaupten: Ja! Sie kann. Wie eine Feder, die über die Haut streicht, erzählt Gide in seiner kurzen autobiografischen Novelle von dem erotischen Abenteuer einer Sommernacht im Jahre 1907.

Gide ist zu Gast bei seinem Freund Eugène Rouart in Bagnols-de-Grenade und Besucher eines abendlichen Festes, bei dem der Wein in Strömen fließt und die Gelüste überschäumen. Der Jüngling Ferdinand betört seine Sinne und nach einer leichtfüßigen wechselseitigen Annäherung folgt er dem vor Begierde Trunkenen auf dessen Zimmer. Es kommt zu nächtlichen Stunden der Erotik, von denen der fast Vierzigjährige sich wunderbar verjüngt fühlt.

Geflügelter Eros

Er ist gefesselt von der Anmut des unerfahrenen Knaben und das zärtliche Liebespiel wird für ihn wahrhaft zur Poesie. So schwärmt er geradezu kleistich von seinem Geliebten: „Kaum weniger kindlich als der Dornauszieher, ohne jede Verlegenheit und ohne übermäßige Schamlosigkeit, überließ er sich der Liebe mit einer Ungezwungenheit, einer Zärtlichkeit, einer Anmut, wie ich sie noch nie erlebt hatte.“ Obwohl der liebeshungrige Gide sich schon vorher mit etlichen Jugendlichen vergnügt hatte, wird er den Jüngling, den er die „Ringeltaube“ nennt, weil dieser bei den nächtlichen Abenteuern gurrte wie eine Taube, nicht vergessen.

In André Gides Schilderung erfährt das Erlebnis der Lust zwischen zwei so unterschiedlichen Menschen eine nahezu magische Wandlung von hitzigem Fieber zu sanftem Glückstaumel, von elektrisierender Spannung zu leiser Vertrautheit. Ein Erlebnis, das nur wenige Stunden dauert, aber



ein Leben lang anhält. Und das zeigt, wie stark der seidene Faden einer zwischenmenschlichen Verbindung sein kann.

Gide schreibt betont zart und leicht derb. So reichen die Beschreibungen des Liebesabenteuers von „Die Schönheit dieses kleinen, vom Mondlicht beschienenen Körpers ist unbeschreiblich.“ bis „O ja, wir werden uns einen blasen!“.

Die Ringeltaube ist ein schmales Büchlein, das neben einer wunderbaren Novelle durch reichliche Vor- und Nachworte auch Wissenswertes über Kontext, Umstände und die Entstehung des Textes bietet, gleichzeitig aber auch den Umgang des Autors mit seiner Homosexualität beleuchtet. Doch diese Knappheit des Buches ist kein Manko, denn André Gides homoerotische Erzählung ist zwar so kurz wie ein Flügelschlag, aber ebenso anmutig.



Mein Leser,

von Carolin Regler

Zugegeben: Dieser Rezensionsanfang liegt außerhalb des Alltäglichen, er ist merkwürdig und einzigartig, wengleich nicht ohne Vorbild, denn er orientiert sich an dem Buch, das besprochen werden soll, an *Verheißung oder Sessils geheime Geschichte* von Juliane Hielscher. Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle: Ich bin Ihre Rezension.

Wie haben wir beide zueinander gefunden? Sind Sie ein treuer Leser des *rezensöhnchens*, fiebern Sie jeder Ausgabe entgegen und begeben sich nach der Lektüre voller Begeisterung in eine Buchhandlung, um von den gelesenen Empfehlungen geleitet einen Roman zu erstehen? Oder sind sie etwa gar kein Leseenthusiast, sondern haben Sie sich einfach von dem edlen, schwarz-weiß glänzenden Äußeren des Heftes dazu verführen lassen, es mitzunehmen?

Wenn Sie unserer Begegnung noch etwas mehr von Ihrer Zeit schenken, verrate ich Ihnen ein Geheimnis. Aber nun sollten wir uns erst ein wenig näher kennen lernen. Sind Sie neugierig auf mich? Gefalle ich Ihnen, wie ich mich auf dem glatten weißen Papier räkele und mich Ihnen sozusagen im kleinen Schwarzen darbiere? Haben Sie Erwartungen, geheime Wünsche, die Ihnen noch nie ein Text erfüllt hat? Oder hoffen Sie eher, dass das Geschwätz bald ein Ende nimmt und wir zum Höhepunkt kommen?

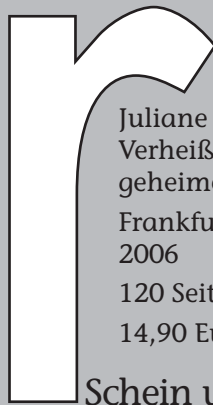
Bezähmen Sie Ihre Ungeduld. Zuerst ist es wichtig, dass Sie sich folgende Frage stellen: Was erwarten Sie von mir, Ihrer Rezension? Wenn Sie nicht nur der Langeweile entfliehen wollen, erhoffen Sie sich wahrscheinlich Informationen über Bücher. Sie wollen wissen, welche Neuerscheinung es wert ist, von Ihnen gekauft und gelesen zu werden. Oder Sie denken so kurz vor Weihnachten einmal nicht nur an sich, sondern an andere, und überlegen, wem Sie welches Buch unter den Baum legen könnten.

Nun handelt es sich bei mir zudem um die Rezension eines Buches, das vom Verlag als erotischer Roman angekündigt worden ist. Ich bin somit von besonders delikater Natur. Sie müssen mir vertrauen. Auch wenn Sie glauben mögen, dass Sie es sind, der gerade mich in den Händen hält, so bin doch in Wirklichkeit vielmehr ich es, der Sie in der Hand hat.

Auch wenn Ihnen jetzt ein wenig mulmig zu Mute sein sollte, bitte denken Sie nicht, dass die Situation für mich leichter sei. Leider gibt es nicht nur gute Bücher. Das ist nicht nur traurig, sondern für uns Rezensionen sogar ein existenzielles Problem. Was ist mit Rezensionen, die, wie ich gerade, etwas über ein schlechtes Buch sagen müssen? Natürlich gibt es den Ausweg, sich in den Verweis auf individuelle Vorlieben zu flüchten.

Oder ich könnte der Autorin eine im Prinzip nette Idee bescheinigen. Vielleicht möchten Sie Juliane Hielschers Buch *Verheißung* ja auch nicht kaufen, um es zu lesen, sondern um sich an seinem Umschlag zu erfreuen, der je nach erotischem Temperament des Lesers durch Berührung die Farbe wechselt? Und wenn nun eine Rezension von einer Lektüre abraten will, macht sie sich damit nicht genauso überflüssig wie das verrissene Buch selbst?

Dies, verehrter Leser, ist mein Geheimnis. (Sollte jedoch ich, Ihre Rezension, Ihnen gefallen haben, so könnten Sie auch an dem besprochenen Titel Freude finden.)



Juliane Hielscher:
Verheißung oder Sessils
geheime Geschichte
Frankfurt a. M.: Eichborn
2006
120 Seiten
14,90 Euro

Schein und Scham

Am Kranen 12 a
96047 Bamberg
Tel. 0951/98212-0
Fax 0951/98212-33
email: info@copy-shop-bamberg.de
(nach dem Umzug jetzt im ehem. Bürocentrum Kutz)



Notdienst außerhalb der Ladenöffnungszeiten 01 70 / 61 63 532

– ... und Miss Piggy errötete

von *Colett Eve* und *Julika Reglau*

In dem Doppelhörbuch *Die klassische Sau* stellt Hermann Kinder Schweinigeleien in Länge von 90 Minuten zusammen. Das Vorspiel wird vom guten, alten und überraschend obszönen Goethe bestritten, der den Ton vorgibt: „Seid reinlich bei Tage, seit säuisch bei Nacht, so habt ihrs auf Erden am weitesten gebracht.“

Die beiden Sprecher Regine Vergeen und Michael Quast wechseln sich beim Vortragen der Sauereien ab. Lediglich die einleitenden Goethe-Verse und das letzte Stück „Gute Nacht“ von Ringelnatz, in dem es um zwei Vögelein geht, werden gemeinsam gelesen.

Vögeleien sind Programm, denn mehr als um Liebeleien oder erotische „Appetizer“ geht es bei der *klassischen Sau* um Sexuelles: Mal befremdlich, oft humoristisch, kontrovers, teilweise abartig und das recht willkürlich durch alle Epochen hindurch. Dieser Eindruck bestätigt sich beim Blick in das Booklet, das von den Autorennamen abgesehen leider nur sehr dürftige Informationen enthält.

Da ist Kinders 607 Seiten umfassende Buchausgabe gründlicher. Doch dafür hat das Hörbuch den Vorteil des Vortrags, der, mal durch kindlich-naives Gekiekse, mal durch überschwänglich erregtes Gurren zum Ohrenschaus wird, mit dem sich problemlos jede Familienfeier sprengen lässt.

Doch es ist nicht nur der angenehme Aspekt der Erotik, der sich in dieser Sammlung von Texten und Textauszügen unter oft recht willkürlichen Überschriften vereinigt. Vor allem die dunkle Seite der Sexualität – Perversion, Ekel und Vergewaltigung – bekommt ihren Platz eingeräumt, ja tritt bisweilen sogar sehr eindeutig in den Vordergrund. Das ist wohl auch auf die Auswahl der Autoren zurückzuführen, die eigentlich nur aus Männern besteht, Anna Zschke mal ausgenommen.

Gelegentlich würde etwas mehr Information nicht schaden. So umfasst beispielsweise

der Text „Der Gedankenstrich“ den Abschnitt von Kleists *Die Marquise von O...*, der die Vergewaltigung der Marquise mit einem Satzzeichen ausspart. Leider drückt Michael Quast diesen im Text recht unscheinbaren Gedankenstrich durch eine lange Pause aus, die gleich nach mehreren Absätzen klingt. Dass die Marquise nach diesem Gedankenstrich schwanger wird, weiß der Hörer nachher nicht zwingend.

Auch Mozart, Catull und Schopenhauer dürfen in der Sammlung, nicht fehlen. Dass Letzterer ein widerwärtiges Chauvi-Schwein war, haben wir ja alle schon im Stillen gehahnt, aber diese Hörbuchanthologie liefert den Beweis: Sogar hinter dieser rationalen Fassade schlummert ein arger Saurüssel. Aber ist es denn nicht irgendwo beruhigend, dass sich auch die Großen mal ganz ordentlich im Dreck suhlen?

Für Heiterkeit sorgt dagegen Heinrich Heines Überlegung zur ökonomischen Nützlichkeit der Anzahl diverser Körperteile: Zwei Nasen bekäme man nicht ins Weinglas, und hätte man zwei Münder, könnte man selbst beim Fressen lügen.

Eine kleine Entdeckung sind die Textauszüge Flauberts („Mein Herz war weicher und hingebender als ein Pfirsich, der auf der Zunge zerschmilzt“), die dem Hörerlebnis einen ästhetischen Schweinebraten hinzufügen, der andere Sauereien wie Pipigelage und Splitter im Popo zumindest zeitweise verdrängen lässt.



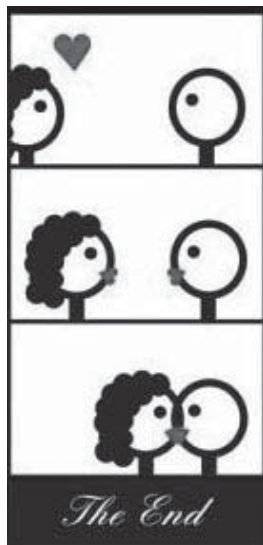
Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund ...

von *Ines Jeske*

Er ist allgegenwärtig und „in aller Mund“. Egal ob liebevoll, zärtlich, sinnlich, betörend, stürmisch, glühend, feurig, schüchtern, leidenschaftlich oder abweisend, widerwärtig, schleimig oder gierig. Als Zeichen der gegenseitigen Liebe ist er in „jedem Fall ein Austausch und ein Geschenk“, schreibt Alain Montandon in seinem neuen Buch *Der Kuß. Eine kleine Kulturgeschichte*.

Beiß mir in die Augenbraue, Kleines!

Darin befasst er sich mit verschiedenen kulturellen und historischen Varianten des Kusses, wie zum Beispiel dem Handkuss, dem Nasenkuss der Eskimos oder der richtigen Ausführung des Christuskusses. Dabei trifft man einige sehr vertraute Bräuche, wie den Kuss der Mutter auf schmerzende Körperstellen des Kindes, um das Leid zu lindern, aber auch Rituale, die einem bisher fremd waren. Die Bewohner einer westpazifischen Insel nordöstlich von Australien, die sich vor allem während des Liebesspiels gegenseitig auf die Unterlippe oder in die Wange bissen, bis sie blutete. Der Höhepunkt dieses Liebesspiels war der Augenbrauenkuss. Die Einheimischen nannten



ihn „Mitakuku“, was wörtlich übersetzt so viel heißt wie „das Abbeißen der Augenbrauen“.

Der Kuss als romantischer Liebesbeweis, so wie wir in der westlichen Welt ihn verstehen, stößt anderorts auf Unverständnis. So empfanden die Afrikaner beispielsweise den Kuss auf den Mund sogar als abstoßend und in Indien werden noch heute Filme verboten, wenn sie ein küssendes Liebespaar zeigen. Auch in Maryland darf man sich nur eine Sekunde küssen und in Iowa nur maximal fünf Minuten.

Es gibt jede Menge Geschichten, Mythen und Rituale, die sich um den Kuss ranken. Dennoch ist die Kulturgeschichte von Montandon sehr übersichtlich und verständlich, auch wenn viele gesellschaftliche Phänomene auf den knapp 130 Seiten nur angedeutet werden können.

Schade ist, dass Montandon sich in seiner Kulturgeschichte dem Kuss überwiegend aus westlicher Perspektive, das heißt als Form des Liebesbeweises widmet und deshalb so ungewöhnliche Ausdrucksformen des Kusses, wie der Nasenkuss oder der Mitakuku, ein bisschen zu kurz kommen. Trotz des wissenschaftlichen Charakters, den dieses Buch an manchen Stellen hat, macht es Lust zum Weiterlesen und Stöbern. Dabei sind es vor allem die zahlreichen Zitate aus Literatur, Kunst und Film, die das Buch so anschaulich und lebendig machen.

Der Tod und das Mädchen

von Christian König

Die Geschichte ist einfach, ihr Stil lakonisch: Eine siebzehnjährige Japanerin, die Halbwaise Mari, verfällt einem alten Mann und geht mit ihm eine heimliche Beziehung ein. So zurückhaltend – ja fast ungelentk – und pedantisch ihr neuer Partner auf den ersten Blick wirkt, so geschickt ist er doch darin, seine junge und unerfahrene Partnerin nach allen Regeln der Kunst sexuell zu demütigen: Gefesselt, nackt, bedroht von Schmerz und Atemnot wird Mari von ihrem Verehrer immer wieder zum reinen Objekt degradiert. Der Mann lebt, ohne je wirklich mit ihr zu schlafen, seine sadistischen Neigungen, zügellos und mit der ihm eigenen Perfektion, an ihr aus. Er manipuliert dabei – physisch mit Fingern und Zunge und im übertragenen Sinne durch seine Überlegenheit – sein Opfer zunächst nach Belieben.

Doch Mari genießt die Erniedrigung, auch sie empfindet Lust. Zudem sind diese ekstatischen Stunden eine Flucht aus der Enge ihres Alltags und eine, wenn auch unsichtbare, Auflehnung gegen ihre Mutter. So kommt es zu der paradoxen Situation, dass Mari aus der Demütigung Kraft schöpft: Zum einen befreit sie sich von ihrer tyrannischen Mutter, zum anderen wendet sie die neu gewonnene Energie auch gegen ihren sadistischen Liebhaber. Formal bleiben die ausgeübten Praktiken sowie die Rollenver-

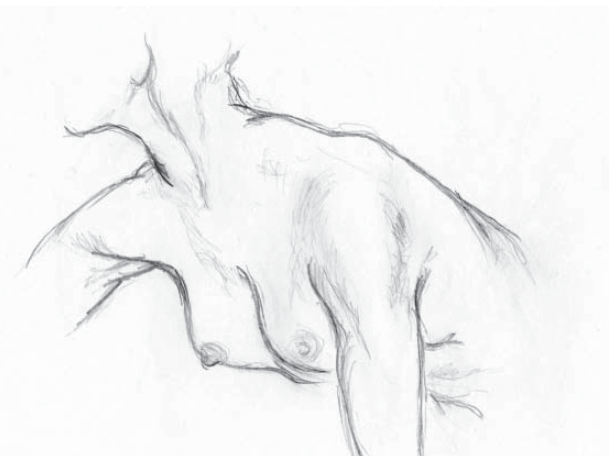
teilung zwar die Gleichen, doch unter der Oberfläche wird das vormalige Objekt zum bestimmenden Part der Beziehung: Mari – nach wie vor gefesselt und nackt – beginnt das Spiel zu kontrollieren und diktiert dem sie bestrafenden Partner auf subtile Art die Intensität ihrer Strafe. Das Abhängigkeitsverhältnis hat sich umgekehrt.

Die Sprache von *Hotel Iris* ist schnörkellos, ja fast „nackt“ (so Peter Urban-Halle in der ZET), die Protagonistin ist es über weite Strecken auch. Beides trägt nicht unwesentlich zum Reiz dieses – zumindest für einen Europäer – ungewöhnlichen Buches bei. Auf den ersten Blick liefert Yôko Ogawa im besten Sinne gute Unterhaltung, indem sie gekonnt auf der Klaviatur von Selbstfindung und Selbstzerstörung spielt.

Trotzdem bleibt bei genauerem Hinsehen ein schaler Nachgeschmack; die Grundstruktur der Geschichte ist reaktionär: Beide Hauptpersonen schleppen eine biographische Hypothek mit sich herum. Nur so scheint die Autorin sich und uns die ungewöhnlichen Sexualpraktiken der beiden erklären zu können. Und natürlich muss die zwangsläufig unfruchtbare und daher „verbotene“ Lust zum Schluss gesühnt werden – durch ein Menschenleben. So werden im Handlungsablauf verborgene Abwehrmechanismen und Schamreflexe offenbar, die in krassem Gegensatz zur oberflächlichen Freizügigkeit des Romans stehen.

r Yôko Ogawa: *Hotel Iris*
München: dtv 2006
223 Seiten
7,90 Euro

Nicht nachahmen!



Rose huldigt Schafft

von Katharina Kress

Das *Tagebuch der Lust* von Alina Reyes umfasst 69 Kapitel (*zwinker*zwinker*) und gibt die erotischen Phantasien einer reifen Frau wieder, vermischt mit Anekdoten aus ihrem acht Männer umfassenden Liebesleben, einer ständig präsenten, durch den Schreibprozess ausgelösten Geilheit („Die Hand die schreibt, ist die Hand die reibt.“), abgerundet mit einer Prise anbieternder Männerhörigkeit.

Zunächst erscheint es wie eine Komplizenschaft mit weiblichen Lesern, wenn gleich zu Beginn so kreative Tipps kommen, wie sich während eines Bades Wasser in die „Rose“ zu saugen, das man beim Liebesakt vor den Augen des Partner wieder „heraus-sprudeln“ lässt. *Vraiment très sexy!*

Es gilt die Französin Alina Reyes als Sprachrohr weiblicher Lust, seit zwanzig Jahren produziert sie internationale Bestseller. Nach ihrem gefeierten Debüt *Der Schlachter* folgten erotische Romane wie *Labyrinth des Eros* und *Die siebte Nacht* (laut *Druckfrisch*-Moderator Denis Scheck „ein SM-Brunstfetzen über eine unterwürfige Frau“).

„Meine Rose ist ein privates Bordell“

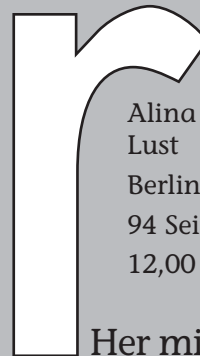
Bei der Lektüre des Tagebuchs hegt der weibliche Leser jedoch bald den Verdacht, dass es hier nicht um weibliche Erotik geht, sondern vor allem um die Erfüllung klischeeverklebter Männerphantasien. Die Protagonistin ist dauerscharf: auf Sex und plumpe Metaphern. Sie liebt es „Schäfte“ zu lutschen, sie steht wahnsinnig darauf „Milch“ zu trinken, sie läuft gerne ohne Höschen rum und mag es, vor seinen „Juwelen“ zu knien. Mit 14 Jahren war sie ein bisschen in ein Mädchen verliebt und ja, es geschah heimlich unter der Bettdecke eines französischen Internats. Spätestens hier verwandeln sich beim Lesen blühende Gärten in Wüsten.

Alles eine Frage des Stils? Natürlich. Stil hat sie, die Madame Reyes, schlichten Stil. Einfache Sätze ohne Extras. Ein penetrantes rein in den Satz, Verb und raus, sozusagen. Man will ja nicht den Faden verlieren. Beim Lesen. Da kann ein Kapitel schon mal aus zwei kurzen Sätzen bestehen, das ist völlig okay, solange es 69 Kapitel sind (*zwinker*zwinker*).

Spaß mit allen drei Öffnungen

Neben der nervenstrapazierenden Rosenmetapher befremdet ihre penetrante Erhöhung des männlichen Geschlechts, die von eigener Abwertung begleitet wird. Masturbiert sie wohl deshalb ständig im Badezimmer, um die Männer nicht weiter zu stören? Ein Orgasmusproblem hat die Mutter zweier Kinder jedenfalls nicht, schließlich kommt sie im Aufzug nach ein paar Stößen. Dabei hält sie nicht viel von weiblicher Masturbation. „Könnten Frauen so masturbieren wie Männer, würden auch sie großartige Bücher schreiben.“

Da fühlt man sich am Ende richtig ertappt, wenn im 68. Kapitel plötzlich zu lesen ist: „Raus hier, du neugieriger, respektloser Sammler, oder du, du hohnfressender Zyniker!“ Andererseits, hätte sie das nicht bereits auf den Umschlag schreiben können?



Alina Reyes: *Tagebuch der Lust*
 Berlin: Bloomsbury 2006
 94 Seiten
 12,00 Euro.

Her mit der Schere!

Leben und Lieben in Paris

von *Lena Stadelmann*

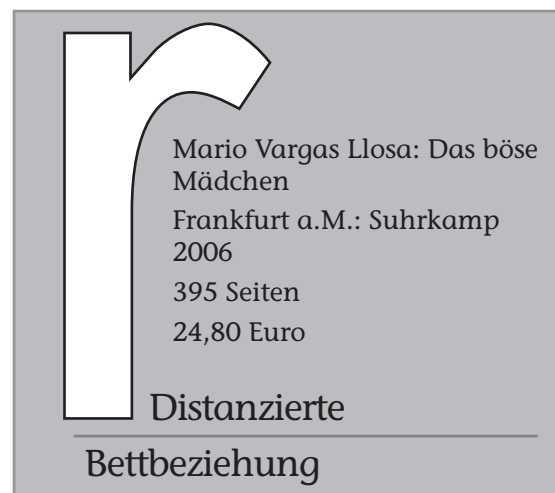
Liebesgeschichten sind oft furchtbar kitschig oder furchtbar tragisch, vor allem wenn sie ein Leben lang andauern. Mario Vargas Llosas neuer Roman *Das böse Mädchen* hat von beidem etwas. Der Protagonist Ricardo Somocurcio erzählt als Ich-Erzähler seine Lebens- und Liebesgeschichte aus einem sehr persönlichen Blickwinkel: Mit 15 lernt er sie kennen; sie, die sich zu dieser Zeit Lily nennt und als Chilenin ausgibt. „Ich verliebte mich wie ein Mondkalb in Lily, was die romantischste Form des Verliebtseins ist – man sagte auch: sich total verknallen –, und erklärte mich ihr dreimal in jenem unvergesslichen Sommer.“ Doch bevor aus zarten Küssen, die von ihr eher geduldet als erwidert werden, mehr wird, verschwindet sie von einem Tag auf den anderen. Erst 15 Jahre später in Paris, wo Ricardo in der Stadt seiner Träume ambitionslos als Übersetzer und Dolmetscher arbeitet, begegnen sie sich durch Zufall wieder und verbringen ihre erste Nacht miteinander, bevor das böse Mädchen, wie der Erzähler sie nennt, am nächsten Tag nach Kuba fliegt.

Französische Stunden

Von nun an kreuzen sich ihre Lebenswege immer wieder, zuerst zufällig, später mal von ihm, mal von ihr beabsichtigt. Stets wird er zum Liebhaber des bösen Mädchens, die mit ihren Ehemännern und Liebhabern den Wohnort und ihren Namen ändert. Er kennt ihre sexuellen Vorlieben („Lass mich zuerst kommen, mit deinem Mund.“) und erfüllt ihr in kurzen, heimlichen Stunden all ihre Wünsche, ohne dafür Zuneigung oder gar Liebe zu erhalten. Er ist von ihr abhängig, sie bestimmt wie lange ihre Affären dauern, bevor sie mit ihrem jeweiligen Ehemann auch ihren „guten Jungen“ verlässt, um in einer neuen Stadt das Ganze zu wiederholen.

Ihre emotionale Distanz gibt der Beziehung eine Kälte, die selbst Ricardos peruanische Leidenschaft und all die „kitschigen Sachen“, die er ihr erzählt, nicht kompensieren können. Diese emotionale Distanz entwickelt auch der Leser gegenüber dem Buch. Fast schon plakativ erzählt Vargas Llosa die eintönige Lebensgeschichte Ricardos; 40 Jahre, deren einzige Höhepunkte die Begegnungen mit dem bösen Mädchen sind. Und selbst die sexuellen Abenteuer der beiden werden ohne verniedlichenden Groschenromanjargon fast klinisch detailliert geschildert. Es fehlt der sprachliche Reiz des Erzählers, um diese merkwürdige Beziehung, die nie ganz erfüllt zu sein scheint, interessant zu machen.

Bevor man jedoch das Buch genervt vom ständigen Kommen und Gehen des bösen Mädchens und den immer gleich ablaufenden Affären aus der Hand legt, schafft es Vargas Llosa, den Leser ganz schleichend an das Buch zu fesseln. Denn die eigentliche Dynamik des Romans ergibt sich aus dem Warten auf Veränderung der Charaktere und der Frage danach, wie die Geschichte des guten Jungen und seines bösen Mädchens enden wird. Egal ob tragisch oder kitschig, aber mit viel Nähe.



Chinesische Liebesträume

von *Julia Przeplaska*

Julian Bell, britischer Poet im Umfeld des Londoner Bloomsbury-Kreises und Neffe von Virginia Woolf, ist der Protagonist von Hong Yings Roman *Die chinesische Geliebte*. Der weltoffene Gigolo nummeriert seine Geliebten nach dem Alphabet und landet als Literaturprofessor im chinesischen Wuhan, weil das in intellektuellen Kreisen gerade schick ist. Da das universitäre Umfeld jedoch wiederholt von kommunistischen Revolten und Vorboten des China-Japan Konflikts lahm gelegt wird, steckt er seine Energie in das Auffinden einer neuen Geliebten.

Die chinesische Schriftstellerin Lin – zugleich die Ehefrau des Dekans – fasziniert ihn von der ersten Begegnung an, auch wenn er sie anfangs als „schamhafte, chinesische Mansfield“ abtut. Doch schon nach ihrem ersten erotischen Abenteuer wird Julian eines Besseren belehrt. Lin ist in der taoistischen Liebeslehre des Buches der Jadekammer ausgebildet. Diese lebensverlängernde Liebeskunst basiert auf der Unterordnung des Yangs unter die überlegene Kraft des Yins.

Als aufgeklärter chinesischer Intellektueller, lehnt Cheng, Lins Ehemann, dieses „Zeichen feudaler Rückständigkeit“ grundsätzlich ab und auch Julian ist diesem mutmaßlichen „sexuellen Vampirismus“ gegenüber zunächst skeptisch gestimmt, was ihn jedoch nicht davon abhält, die Früchte der Lehre zu genießen.

China ist zwar liberaler als Julian erwartet hätte, doch diese verfahrenere Dreiecksbeziehung, in die auch noch ein Ausländer verwickelt ist, muss zwangsläufig in die Katastrophe führen. Lin ist überfordert mit dem Versteckspiel und Julian mangelt es an Rückgrat: Er lehnt es ab, sich öffentlich zu seiner Geliebten zu bekennen. Um dem Konflikt zu entkommen, verlässt er Wuhan und möchte sich der Roten Armee anschließen, ein Versuch, der nicht von Erfolg gekrönt ist. Julian verlässt China und Lin bricht das wichtigste Gebot des Buches der Jadekammer...

Die Autorin schildert das China der 30er Jahre ohne sich der üblichen Fernostklischees zu bedienen, dafür aber mit so eindringlicher wie knapper Präzision, die perfekt durch Markus Hoffmanns einfühlsamen Vortrag umgesetzt wird. Es gelingen

**Warum in den Amazonas surfen,
wenn ein Colibri
im weltweiten Netz flattert?**



www.colibri.de

Keiner schwirrt schneller!



Verlagsbuchhandlung **colibri** GmbH
 Austraße 12-14
 96047 Bamberg
 Tel. 0951 / 20858-0
 Fax 0951 / 20858-33
 Internet: www.colibri.de

viele bezaubernd originelle Bilder wie zum Beispiel die „weiß gepuderten Pappeln“, die Julians winterlichen Weg zu seiner Geliebten säumen.

Schade eigentlich, dass der Text ausgerechnet in den Liebesszenen immer wieder aus der Rolle fällt und von kitschigen Floskeln durchbrochen wird. Der Vorwurf von Pornographie, wegen dem der Roman anfangs in China verboten war, scheint dementsprechend wenig gerechtfertigt. Der wahre Grund für das Verbot liegt wohl eher im allzu liberalen Umgang mit dem Tabuthema weiblicher Selbstbestimmung als in der zu drastischen Erotik.



Keine Panik!

Douglas Adams' fünfbandige Science Fiction Reihe *Per Anhalter durch die Galaxis* ist ein Kultbuch, ein Meisterstück britischen Humors und nicht zuletzt eine Liebeserklärung an den Tee. Grund genug für die Bamberger Teegießerei, eine „Lange Per-Anhalter-durch-die Galaxis-Kultnacht“ zu veranstalten. Und siehe da: Am Samstag, den 7. Oktober strömten die Adams-Jünger in Scharen herbei. Auch zwei rezensöhnchen-Mitarbeiter erwiesen dem 2001 verstorbenen Autor die Ehre.

von *Lina Hörl* und *Martin Wälde*

Donnergurgler, Pangalaktischer:

Die Wirkung eines Pangalaktischen Donnergurglers ist so, als werde einem mit einem riesigen Goldbarren, der in Zitronenscheiben gehüllt ist, das Gehirn aus dem Kopf gedroschen.

Auch ein komplettes Rezept für diesen Angeblich besten Drink des Universums ist in einem sehr bekannten Reiseführer für Anhalter auf ziemlich langen (WIRKLICH langen) Strecken zu finden.

Allerdings bleibt unerklärlicherweise ein wichtiger Punkt unerwähnt, nämlich die Farbe des Donnergurglers! Schließlich sollte man doch als versierter Anhalter eine Fälschung schon vor dem ersten Nippen erkennen können...

Aber es darf aufgeatmet werden. Zumindest seit Kurzem ist wenigstens der Bamberger Anhalterlobby klar: Der Pangalaktische Donnergurgler ist GRÜN!

Übrigens genauso grün wie die Wände der Teegießerei, in der er im Rahmen der „Langen Per-Anhalter-durch-die-Galaxis-Kultnacht“ ausgeschenkt wurde. Unter dem Motto „Douglas Adams bis zum Umfallen“ wurde der komplette erste Roman der Kultserie an einem einzigen Abend zu Gehör gebracht. Vortragender war Gerald Leiß vom E.T.A.-Hoffmann-Theater Bamberg, der die Lesung selbstverständlich in Bademantel und Hausschuhen bestritt.

Überhaupt war die gesamte Teegießerei stilecht vorbereitet. Wem die pangalaktische Hirnschocktherapie dann doch eine Spur zu grün war, der konnte sich an so klingenden Namen wie „Schwingen des Orion“ (Federweißer) und „Intergalaktisches Furzkissen“

Verein für Afghanistan-Förderung e.V. (VAF)

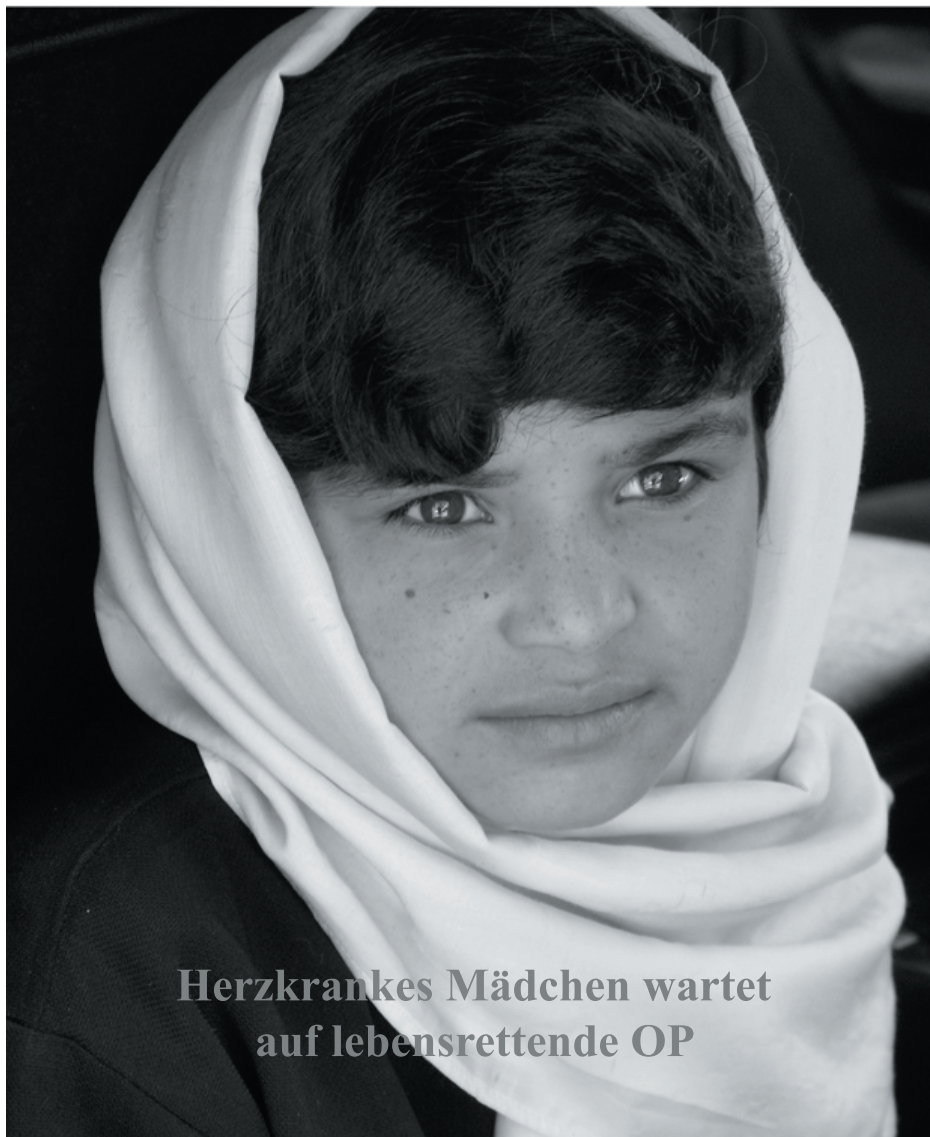
Die siebenjährige Shabana ist herzkrank.
Sie wartet derzeit auf die dringend notwendige Behandlung.
Im Herzzentrum der Bonner Uniklinik wartet man bereits
auf Shabana. Es sind jedoch 30.000 bis 40.000 €
nötig, um Shabanas junges Leben zu retten.
Der VAF bittet daher um Spenden auf das Konto bei der

Bank für Sozialwirtschaft Köln, Blz. 37020500, Konto Nr. 828 00 00.

Spender erhalten unaufgefordert eine Zuwendungsbestätigung.

Weitere Informationen zum VAF erhalten Sie unter:

www.afghanistanfoerderung.de



**Herzkrankes Mädchen wartet
auf lebensrettende OP**

(Zwiebelkuchen) erfreuen oder natürlich einfach einen Tee trinken. Die obligatorischen Erdnüsse fehlten an keinem Tisch und auch Handtuchvergesser mussten nicht verzweifeln, sondern bekamen prompt Ersatz (wer hier nur Bahnhof versteht, sei auf den Roman verwiesen). Untermalt wurde die Szenerie von einer speziell abgestimmten Musikauswahl, die von Star Wars bis Raumschiff Enterprise fast alles bot, was in den unendlichen Weiten des Weltraums Rang und Namen hat.

Gerald Leiß aber war unumstritten der wichtigste Teil des Interieurs. Man hatte ihm ein kleines Lesetischchen in die Mitte der beiden Räume gerückt, komplett bestückt mit einer Musikanlage für dramatische Zwischenspiele und natürlich Erdnüssen und Handtuch. Das war wohl auch dringend nötig, denn er schlüpfte im Verlauf des Abends in mehr als zehn verschiedene Rollen und gestaltete die Lesung somit mehr als Hörspiel denn als Hörbuch.

Mühe los versetzte er seine Zuhörer in die Welt des Kultromans und wie geplant schaffte er das komplette Buch an einem Abend. Dabei gilt es noch einmal zu betonen, dass er außer Textpassagen wie „sagte Arthur“ wirklich nichts herausgekürzt hat!

Zum Glück bot sich in mehreren Pausen nochmals die Möglichkeit, pangalaktische Verpflegung zu ordern. Zwar konnten sich aufgrund der Länge der Veranstaltung die

Geldbörsen dabei beträchtlich leeren, doch da kein Eintritt verlangt wurde, war dies gut zu verkraften. Wer wollte, konnte nach eigenem Gutdünken den am Eingang postierten obligatorischen Zylinderhut oder die futuristische Geldeinwurfmaschine füllen. Die Befürchtung der beiden Teegießerbesitzer Andreas und Doris Ulich, das Auditorium könne mit vorrückender Stunde zu sehr schrumpfen, war ebenfalls unbegründet. Dem Wort „Ende“ lauschte gegen halb zwei Uhr früh immerhin noch über die Hälfte der anfänglichen Zuhörer. Und hierbei muss natürlich erwähnt werden, dass die Teegießerei zu Beginn um 20 Uhr schier zu platzen schien.

Jede Sitzgelegenheit war vergeben, die Zuhörer nahmen sogar auf Stufen, Kisten und Boden Platz. Mit einem solchen Ansturm hatten die Teegießer nicht gerechnet, immerhin war es die erste Veranstaltung dieser Art. Kürzere Leseabende haben sich zwar schon seit Bestehen der Teegießerei etabliert, doch eine solch ausgedehnte Kultbuch-Nacht ist völlig neu im Programm.

Es bleibt also zu hoffen, dass sich diese Live-Hörbuchnächte einen festen Platz im Bamberger Kulturleben sichern. Mit der liebevollen Vorbereitung und Umsetzung durch Familie Ulich dürfte das jedoch kein Problem darstellen, also:

KEINE PANIK...

Zu guter Letzt

Das *rezensöhnchen* sucht Nachwuchs: Wenn ihr Lust habt, bei uns mitzuarbeiten, meldet euch bei rezensoenhchen@gmail.com!

Wir bedanken uns bei allen Werbekunden und Verlagen.

Layout:

Sarah Böhlau, Johanna Cattus, Claudia Feldtenzer, Sebastian Hanisch, Katharina Kress, Johannes Michel, Sabine Nachtrab, Isabel Nündel, Marius Raab, Carolin Regler, Simone Wolpert



No
Kü
zw
fix
Die
Bar

Wi

Ter

02.

„En
Ein

07.

„En
Di
Ein

09.

mit
„Fil
Bar
den
Ein

10.

Erö
Vor
Jür
Ges
den



Internationales Künstlerhaus Villa Concordia

Concordiastraße 28 _ D-96049 Bamberg
 Tel. (0951) 95501-0 _ Fax (0951) 95501-290
www.villa-concordia.de _ kontakt@villa-concordia.de

Noch bis Ende März 2007 hat das Internationale Künstlerhaus Villa Concordia sechs schottische Künstlerinnen und Künstler gemeinsam mit sechs deutschen zu Gast. Seit April dieses Jahres leben die zwölf Stipendiatinnen und Stipendiaten in Bamberg und gestalten Lesungen, Ausstellungen und Jours fixes.

Die Veranstaltungen finden, sofern nicht anders vermerkt, in der Villa Concordia, Concordiastraße 28 in Bamberg, zu angegebener Zeit statt.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch im Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia.

Termine im Winter und Frühling 2006/2007:

02.01., 19 Uhr Ausstellungseröffnung
 „Engel“ – Zeichnungen von Gerald Zschorsch
 Eintritt frei

07.01. – 11.02. Ausstellung
 „Engel“ - Zeichnungen von Gerald Zschorsch
 Di 18 – 21 Uhr, So 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- € / erm. 1,- €

09.01., 19 Uhr Jour fixe
 mit dem Dokumentarfilmer Ulrich Bohnefeld
 „Film und Neue Musik“: „warm up“ zu den 17.
 Bamberger Kurzfilmtagen in Zusammenarbeit mit
 den Bamberger Kurzfilmtagen
 Eintritt frei

10.01., 20 Uhr Filmvorführung und Gespräch
 Eröffnung der 17. Bamberger Kurzfilmtage:
 Vortrag „Gedanken zu Musik und Film“ von Markus
 Jüngling, anschließend Filmvorführung „La Mer“ und
 Gespräch mit der Regisseurin Natja Brunckhorst und
 der Komponistin der Filmmusik Eva Sindichakis

17.01., 20 Uhr Lesung
 mit dem Autor Kevin MacNeil in englischer Sprache
 eine Veranstaltung der Otto-Friedrich-Universität
 Bamberg mit freundlicher Unterstützung des
 Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia
 Teilbibliothek 4, Heumarkt 2 in Bamberg
 Eintritt frei

24.04., 19 Uhr Ausstellungseröffnung
 Fotografien von Mila Preslová
 Eintritt frei

29.04. – 03.06. Ausstellung
 Fotografien von Mila Preslová
 Di 18 – 21 Uhr, So 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- € / erm. 1,- €

15.05., 19 Uhr Jour fixe
 Vortrag von Thomas Beimel:
 „Unheilige geistliche Musik“ im Rahmen
 der Tage Neuer Musik
 Eintritt frei

INTERNATIONALES



// Hier



spielt die Musik!



eta
hoffmann
theater
bamberg

Shockheaded Peter

// Julian Crouch, Phelim McDermott

// Premiere 2. Dezember 2006

Sechs Tanzstunden in sechs Wochen

// Richard Alfieri

// Premiere 14. Dezember 2006

Kupsch

// Tankred Dorst

// Premiere 25. Januar 2007

Faust // zwei

// Johann Wolfgang von Goethe

// Premiere 27. Januar 2007

Fülle des Wohllauts

// Thomas Mann

// Premiere 3. Februar 2007

Der Kaufmann von Venedig

// William Shakespeare

// Premiere 10. März 2007

// Theaterkasse: E.T.A.-Hoffmann-Platz 1, 96047 Bamberg
Telefon (0951) 87 30 30, Fax 87 30 39
mail: kasse.theater@stadt.bamberg.de
Di-Sa 10-13 Uhr, Mi 16-18 Uhr
// Telefonische Info und Kartenreservierung: Di-Fr 9-13 Uhr

www.theater.bamberg.de